

---

# »Gerechte unter den Völkern«

## Die stillen Retter untergetauchter Juden im Nordschwarzwald und im Oberen Gäu

**Autorenteam des Technischen Gymnasiums Nagold**

Pascal Sindlinger, Jonathan Seeger, Lisa Straub, Sabrina Dengler, Marc Baitinger  
Betreuender Lehrer: Gabriel Stängle

**Redaktion**

Volker Mall, Harald Roth, Gabriel Stängle, Eckehart Fabarius

Schriftenreihe des  
Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen e.V.

Heft 1 · Gäufelden 2011



## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Einleitung	4
<b>Das württembergische Netz von Pfarrhäusern</b>	<b>5</b>
Karoline und Max Krakauer	5
Herta und Hermann Pineas	7
<b>Pfarrer und Dekane im Nagoldtal</b>	<b>9</b>
Alfred Brecht	9
Das Ehepaar Krakauer in Calw	10
Wilhelm Gumbel	11
Rudolf Brezger	14
<b>Frauenpower im Gäu und in Haiterbach</b>	<b>17</b>
Mina und Otto Haizmann in Hochdorf	17
Thusnelde Wolff-Isenberg	18
Maria Kleinknecht in Kayh	20
<b>Pfarrer im Oberen Gäu</b>	<b>21</b>
Gottfried Hermelink in Nufringen	21
Erhard Eisenmann in Kuppingen	21
Helden gesucht	23
Rolle der Frauen	24
Kategorien der Helfer	24
Das überregionale Netzwerk – „Pfarrhauskette“	25
Motive und Formen des Widerstands	25
<b>Anhang</b>	<b>26</b>
Literaturverzeichnis	26
Zeitungsartikel	26
Gedruckte Quellen	26
Nichtarchivarische Quellen	26
Internetquellen	27
Archivarische Quellen	27
Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA S)	27
Staatsarchiv Ludwigsburg (STA L)	27
Staatsarchiv Sigmaringen (STA S)	27
Eingesehene Findbücher	27
Zeitzeugeninterviews	27
Abkürzungen	27
Bilderverzeichnis	28
<b>Dank</b>	<b>28</b>

## Vorwort

Diese Arbeit entstand als Wettbewerbsarbeit der evangelischen und katholischen Kirchen in Baden-Württemberg im Rahmen des Religionsunterrichts am Technischen Gymnasium der Gewerblichen Schule Nagold zwischen September 2008 und Februar 2009. Das Autorenteam stellte sich zusammen aus Marc Baitinger, Sabrina Dengler, Jonathan Seeger, Pascal Sindlinger und Lisa Straub. Sie wurden von ihrer Religionslehrerin Frau Ingrid Krummacher zur Teilnahme an dem von den beiden evangelischen Landeskirchen und den zwei katholischen Diözesen veranstalteten Wettbewerb *Christentum und Kultur 2008/2009* ermutigt und betreut.

Angeregt durch ihren ehemaligen Klassen- und Geschichtslehrer an der Nagolder Christiane-Herzog-Realschule, Gabriel Stängle, begann das Team, sich in die verschiedenen Bereiche dieser Thematik einzulesen. Die Suche nach Zeitzeugen begann zuerst über den Verwandtschafts- und Freundeskreis. Die Interviewten waren Kinder der damaligen »Judenretter«. Alle Teammitglieder waren an einem Zeitzeugeninterview, Expertengespräch oder an einem der Archivbesuche in Stuttgart (Landeskirchliches Archiv), Ludwigsburg und Sigmaringen (Staatsarchive) beteiligt.

Die Arbeit wurde mit dem Schülerpreis im 28. *Landespreis für Heimatforschung 2009* des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Sie erhielt außerdem die Auszeichnung des Landessiegers Baden-Württemberg beim *Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2008/2009* und den dritten Preis im Wettbewerb *Christentum und Kultur 2008/2009*.

Anfang 2011 hat der Verein *KZ Gedenkstätte*

*Hailfingen · Tailfingen e.V.* beschlossen, diese Arbeit als erstes Heft in seiner Schriftenreihe herauszugeben. Die Veröffentlichung erfolgt mit der freundlichen Genehmigung der Körber-Stiftung (Körber-Archiv Nr. 2009-1137).

Die vorliegende Fassung wurde von Volker Mall, Harald Roth, Eckehart Fabarius und Gabriel Stängle für den Druck überarbeitet.

Die Veröffentlichung entspricht den in der Satzung formulierten Zielen des Vereins: Der »Förderung des Andenkens an politisch Verfolgte«. Der Verein »setzt sich für das Gedenken und die Erinnerung an das Leiden der Opfer von Verfolgung im ehemaligen KZ-Außenlager Hailfingen • Tailfingen und der NS-Gewaltherrschaft im Gäu ein. (...) Er verfolgt diese Ziele durch schulische und außerschulische Bildungsarbeit, insbesondere der Einbeziehung von Jugendlichen.« Mit dieser Schriftenreihe soll u.a. Jugendlichen ein Forum geboten werden, herausragende Leistungen zu dieser Thematik einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren.

Eine erste Begegnung mit dem Schicksal von Max und Ines Krakauer im Gäu gab es bei einer von der Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen von Gegen-Vergessen-Für Demokratie e.V. im März 2005 in Herrenberg organisierten Veranstaltung, bei der Pfarrerin Gerda Müller über ihre Recherchen berichtete. Sie hatte einige der Zeitzeugen von damals interviewt und die Geschichte der Flucht und Rettung des jüdischen Ehepaars einer zahlreichen Zuhörerschaft vorgestellt.

Walter Kinkelin, Vorsitzender des Vereins  
*KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen e.V.*

## Einleitung

»Die Gerechten aus den Völkern haben einen Platz in der kommenden Welt.« TALMUD

»Wer auch nur ein Leben rettet, rettet die ganze Welt!«<sup>1</sup> Durch den Film »Schindlers Liste« erhielt das Thema *Helfer von Juden im »Dritten Reich«* neue Aktualität: Oskar Schindler ist wohl der bekannteste Judenretter. In der mehrfach ausgezeichneten Verfilmung durch Steven Spielberg wird die Heldentat Schindlers hervorragend dargestellt. Der damalige Bundespräsident Roman Herzog ehrte Steven Spielberg 1998 mit dem Bundesverdienstkreuz. In seiner Rede forderte er:

»Und je mehr uns die Gegenwart lebendiger Zeitzeugen abhanden kommt, desto wichtiger wird es, andere Formen zu finden, die uns unsere Geschichte sinnlich erfahren lassen. Mit Ihrem Film »Schindlers Liste« haben Sie dem Grauen und der Hoffnung Gesichter gegeben. Und Ihr Film hat gezeigt, dass die persönliche Verantwortung des einzelnen niemals erlischt – auch nicht in einer Diktatur. Wir müssen keine perfekten Helden sein, aber wir haben die Pflicht zu handeln, selbst wenn es scheint, dass wir mit einem Löffel den Ozean ausschöpfen. Das ist die Botschaft des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts an die kommenden Generationen.«<sup>2</sup>

Laut dieser Aussage ist die persönliche Verantwortung und die damit verbundene innere Überzeugung für manche Menschen Motiv für ein heldenhaftes Handeln. Doch ob dies wirklich das einzige Motiv dafür ist, bereit zu sein, das eigene Leben und das der Familie zu riskieren um andere Menschen zu retten, soll

in dieser Arbeit untersucht werden. Was trieb Menschen in so einer Zeit dazu, dass sie bereit waren, eine solche Gefahr auf sich zu nehmen?

Im ersten Teil dieser Arbeit werden zwei jüdische Familien vorgestellt, die auf der Flucht vor dem Regime waren. Im zweiten Teil werden die Helfer aus dem Gäu und dem nördlichen Schwarzwald genauer untersucht. Im dritten und damit letzten Teil werden die Helfer einander gegenübergestellt. Hatten sie die gleichen Motive? Spielten Herkunft und Erziehung bei der Entscheidung, Juden zu verstecken, eine Rolle? In welchem Umfeld wuchsen die Retter auf? Wollten sie als Helden angesehen werden?

1953 verabschiedete die Knesset das *Gesetz zum Gedenken an Märtyrer und Helden*, in dessen Ausführungsbestimmungen die Gedenkstätte Yad Vashem den Auftrag erhielt, eine Gedenkabteilung für die »Gerechten aus den Völkern« einzurichten, »die ihr Leben riskierten, um Juden zu retten«. Seit 1963 übernahm eine öffentliche Kommission unter der Schirmherrschaft von Yad Vashem die Aufgabe, vorgeschlagene Personen nach bestimmten Kriterien zu prüfen und gegebenenfalls als »Gerechte aus den Völkern« bei der Rettung von Juden während des Zweiten Weltkrieges anzuerkennen und zu ehren.

Seit 1963 ernennt Yad Vashem diese »Gerechten unter den Völkern«. Der hebräische Ausdruck dafür lautet: »*Sderot hassidei umot hoalam*« - »*Die Gerechten unter den Völkern der Welt*«. <sup>3</sup> Darauf bezieht sich der Titel dieser Arbeit.

1 Dieser Talmudspruch ist in den Ring eingraviert, den die Juden Oskar Schindler als Geschenk übergaben.

2 [http://de.wikipedia.org/wiki/Schindlers\\_Liste](http://de.wikipedia.org/wiki/Schindlers_Liste)

3 Vgl. Martin Gilbert: *Nie wieder! Die Geschichte des Holocaust*, Berlin 2002.

## Das württembergische Netz von Pfarrhäusern

»Den Juden zu helfen, war manchmal die einzige Art, auf die ein Deutscher den Nazis gegenüber seine Opposition auszudrücken vermochte.«

LEO BAECK

Insgesamt wurden mehr als 250.000 Juden aus dem Deutschen Reich verschleppt. Die systematische Deportation deutscher Juden in den Osten – im September 1941 von Hitler auf Drängen Heydrichs und Goebbels hin befohlen - hatte Mitte Oktober 1941, also noch vor der Wannseekonferenz begonnen.<sup>4</sup> Von den 14.529 Juden, die Mitte 1943 noch in Deutschland lebten, waren viele in einer sogenannten „Mischehe“ verheiratet. Man schätzt, dass ca. 10.000 Juden in die Illegalität abgetaucht sind, um der drohenden Deportation und dem sicheren Tod zu entgehen. Von ihnen haben über zwei Drittel nicht überlebt.<sup>5</sup> Die Erzählungen der Geschehnisse während ihrer Flucht lesen sich zuweilen wie Kriminalromane. Jedoch darf man den Ernst der Lage, in der sich die jeweiligen Personen befunden haben, nicht übersehen. Sie wurden verfolgt, mussten sich verstecken, mussten lügen und betrügen, um ihre Tarnung aufrecht zu erhalten. Um diese zu erreichen, wurden zum Teil extreme Anstrengungen unternommen, die nicht nur gefährlich, sondern auch äußerst kräftezehrend waren. Viele der untergetauchten Juden verdanken ihr Leben den Menschen, die sie unterstützt, versteckt und versorgt haben. Von den 495 Personen<sup>6</sup>, die bis zum Jahr 2011 von Yad Vashem, der »Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust«, mit dem Titel »Gerechte unter den Völkern« ausgezeichnet wurden, kamen eine ganze Reihe aus Württemberg. Sie haben etlichen Juden und anderen verfolgten Menschen geholfen und sich so aktiv gegen das NS-Regime eingesetzt.

### Karoline und Max Krakauer

Ab 1919 baute das Ehepaar Max, geb. 1888 und Karoline (auch Ines genannt), geb. 1894, Krakauer eine Filmverleihfirma in Leipzig auf. Nachdem Max Krakauer den Film »City Lights« von Charlie Chaplin gekauft hatte, bekam er zum ersten Mal Schwierigkeiten mit der NSDAP und der SA. Da die Nationalsozialisten in

Charlie Chaplin nicht nur den Kommunisten, sondern fälschlicherweise auch einen Juden sahen, sollte verhindert werden, diesen Film in Deutschland zu zeigen. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30.1.1933 wurde Krakauers Firma in die Insolvenz getrieben. Schon nach diesen ersten Erfahrungen mit den Nationalsozialisten plante die Familie die Flucht ins Ausland. Nur die Tochter Inge konnte allerdings im Januar 1939 nach England emigrieren. Die Eltern zogen 1939 nach Berlin, um in der Nähe von Konsulaten ihre Auswanderung voranzubringen. 1941 wurden sie »dienstverpflichtet«. Karoline Krakauer musste in einer alten, nicht beheizbaren Metzgerei Kartoffeln schälen und in einem Betrieb Fliegerfilmkassetten ausbessern, wovon sie einen Ausschlag bekam. Ihr Mann musste in einer Rüstungsfirma schwere Kisten schleppen, was einen verkrümmten Rücken zur Folge hatte.<sup>7</sup>

Ende Januar 1943 wurden Ines und Max Krakauer von einer Bekannten vor ihrem Haus abgefangen und vor der bevorstehenden Deportation gewarnt: In ihrer Wohnung wartete die Gestapo auf sie. Sie entschieden sich sofort unterzutauchen. Bis Ende April 1945 folgten 27 Monate voller Angst und Ungewissheit auf der Flucht vor der SS und der Gestapo. In den ersten Wochen ihrer Flucht waren sie noch in Berlin und kamen dort bei Freunden und Bekannten unter. Einer der ersten Helfer war der pensionierte Postbeamte Hans Ackermann, der die Krakauers aufnahm und bei sich wohnen ließ. Doch am 1.3.1943 wurde Hans Ackermanns Wohnung bei einem alliierten Luftangriff zerstört. Hans Ackermann nahm Kontakt zu Pfarrer Dr. Eitel-Friedrich von Rabenau auf. Von Rabenau konnte aber keine Unterkunftsöglichkeit bieten und verwies das jüdische Ehepaar an Theodor Burckhardt und Dr. Wilhelm Jannasch. Die Krakauers wohnten dann bei Jannasch, der jedoch von der Gestapo wegen seiner kritischen Äußerungen gegenüber dem Nazi-Regime überwacht wurde. Als es für das Paar in Berlin zu gefährlich wurde, wichen sie nach Pommern aus. Von Hans Ackermann bekamen sie seinen alten, abgelauften Postausweis und tauschten sein Bild gegen eines von Max Krakauer aus. Der fehlende Rand des Stempels wurde von Hand nachgezogen, eine schlechte Fälschung. Am 9.3.1943 kam das Ehepaar in Bärwalde in Pommern an. Dort verbrachten Karoline und Max Krakauer viereinhalb Monate in 13 Unterkünften,

4 25 Häftlinge im KZ-Außenlager Hailfingen kamen aus Deutschland oder Österreich. Die Befreiung erlebt haben Erich Breuer und Herbert Fuchs, die beide nach Belgien geflohen waren und von Drancy nach Auschwitz deportiert wurden. Außerdem Heinz Wertheim. 18 Häftlinge sind in Hailfingen gestorben, darunter Max Steinhardt und Max Leiser, der Älteste des Rigaer Judenrates, drei in Vaihingen/Enz. Das Schicksal von einem Häftling ist ungeklärt.

5 Vgl. Martin Widmann: Untergetauchte Juden 1942 bis 1945 und ihre Helfer, in: BWKG 103 (2003), S. 260 f..

6 <http://www1.yadvashem.org/yv/en/righteous/statistics.asp>

7 Vgl. Martin Widmann, Untergetauchte Juden, S. 260–261.

meist in Pfarrhäusern. Zurück in Berlin folgten nervöse Fluchtbewegungen. Das Ehepaar war unentschlossen, was es tun sollte. Ihre Quartiergeberin Pfarrfrau Bolette Burckhardt nahm Kontakt zu Vikarin Ilse Härter in Ebersbach/Fils in Württemberg auf. Diese konnte keine Unterkunft bieten, da im Pfarrhaus im Ort gerade erst eine Jüdin entdeckt worden war. Sie verwies das Ehepaar an Kurt Müller, den Pfarrer der reformierten Gemeinde in Stuttgart. Das Ehepaar beschloss, nach Stuttgart zu gehen.<sup>8</sup>

Auf dem Weg von Berlin nach Stuttgart versuchten Karoline und Max Krakauer möglichst in überfüllten Kurzstreckenzügen zu reisen, da sie dort den Kontrollen gut aus dem Weg gehen konnten. Am 8. August 1943 kamen sie abends in Stuttgart auf dem Hauptbahnhof an. Sie übernachteten im Pfarrhaus der Familie Müller und sollten am nächsten Tag ihren Mittelsmann am Hauptbahnhof treffen. Dort gerieten sie in eine Polizeirazzia und wurden verhaftet, da sie keine Ausweise bei sich hatten. Sie überstanden die Verhöre. Max Krakauer fand eine rettende Ausrede: Die Pässe wären unglücklicherweise in ihr Reisegepäck gelangt, und dies sei in Stuttgart noch nicht eingetroffen. Nach diesem glimpflich ausgegangenen Zwischenfall benachrichtigte Pfarrer Müller das Ehepaar, dass ein erstes Quartier in Köngen im Pfarrhaus der Familie Eugen und Johanna Stöffler gefunden worden sei. Da sie die Gefahr des Zufahrens nicht mehr auf sich nehmen wollten, nahmen sie die Straßenbahn.<sup>9</sup>

In Köngen verbrachte das Paar fast den gesamten August 1943. Nach diesem 21-tägigen Aufenthalt mussten sich die Krakauer das erste Mal trennen. Karoline Krakauer kam nach Kirchheim/Teck zu der Lehrerin Martha Hünlich. Ihr Mann fand vom 31.8. bis zum 27.9.1943 Quartier bei Pfarrer Richard Gölz in Wankheim. Da Martha Hünlich bei ihrem Dienstvorgesetzten in Ungnade gefallen war, wurde der Aufenthalt für Karoline Krakauer zu einer Art Gefangenschaft. Sie durfte sich nur in einem Zimmer aufhalten und erlitt einen Nervenzusammenbruch. Eine Begegnung der beiden Ehepartner war nicht sehr ratsam, also nahmen Martha Hünlich und Richard Gölz Kontakt miteinander auf und besuchten den jeweils anderen Partner. Das Ehepaar hielt engen Briefkontakt, um sich in dieser ersten Trennung zu unterstützen. Allerdings konnten die Briefe nicht direkt zugestellt werden, da

man nie wissen konnte, welchen Postweg die Gestapo auf welche Weise überwachte.<sup>10</sup>

Eigentlich sollte Max Krakauer nach dem Aufenthalt in Wankheim nach Gomaringen ins Pfarrhaus wechseln, doch dieser Plan scheiterte. Er kam für einen einwöchigen Aufenthalt nach Owen im Kreis Nürtingen zu der Pfarrfamilie Ernst Rapp. Danach traf sich das Ehepaar bei Pfarrer Stöffler in Köngen wieder. Am 11.10.1943 wurden sie in Bad Cannstatt im Pfarrhaus Dilger aufgenommen. Vier Wochen später wurde das Ehepaar allerdings wieder getrennt. Karoline kam zu Professor Dr. Friedrich Delekat nach Stuttgart-Ostheim, ihr Mann nach Stuttgart-Korntal zu Pfarrer Hermann Maurer, einem ehemaligen China-Missionar und seiner Frau. Da die beiden Quartiere nahe beieinander lagen, konnte sich das Ehepaar gelegentlich treffen.<sup>11</sup>

Ende 1943 fanden Max und Karoline Krakauer für eine Woche Zuflucht bei Pfarrer Gustav Adolf Schreiber und seiner Frau in Stuttgart-Mühlhausen. Am 19.12.1943 reiste das Paar nach Flacht im Kreis Leonberg zu Gertrud und Otto Mörike. Dort verbrachten die beiden einen ganzen Monat. Max wohnte bei der Mesnerin, Pauline Essig, und Karoline wurde im Pfarrhaus untergebracht. Danach kamen sie für weitere zwei Wochen nach Waiblingen zu Dekan Hermann Zeller und am 1.2.1944 zu Ingenieur Michel nach Stuttgart-Hofen. Im März/April 1944 und vom 21.12.1944 bis zum 15.1.1945 hielten sich die Krakauer in Reichenbach im Hause von Pfarrer Theodor Dipper auf. Er und Otto Mörike hatten maßgeblichen Anteil daran, dass das Ehepaar das »Dritte Reich« überleben konnte, denn diese beiden hilfsbereiten Männer kümmerten sich um die weitere Unterbringung und die Versorgung mit Lebensmitteln. Im Juni 1944 kam das Ehepaar für mehrere Wochen ins Haus von Dekan Alfred Brecht nach Calw. Vom 22.8. bis 20.9.1944 hielt es sich in Gebersheim bei Leonberg bei Elisabeth Goes auf. Elisabeth Goes hatte in der Nazi-Zeit mehr als nur einmal ihre Türen für untergetauchte Juden geöffnet.<sup>12</sup>

Die Flucht wurde immer nervenaufreibender. Die Aufenthalte wurden kürzer, und es war noch kein Ende des Krieges in Sicht. Theodor Dipper versuchte das Ehepaar zu ermutigen, indem er sagte, dass die letzten fünf Prozent des Weges immer die härtesten seien. Max Krakauer schrieb in seinem Buch »Lichter im Dunkeln«, dass in diesem letzten Stück des

8 Vgl. Martin Widmann, *Untergetauchte Juden*, S. 263 f.

9 Vgl. Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich*. Neu herausgegeben von Gerda Riehm und Jörg Thierfelder unter Mitarbeit von Susanne Fetzer. Mit einem Vorwort von Eberhard Röhm. Stuttgart 2008, S. 67–84.

10 Vgl. Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln*, S. 84–91.

11 Vgl. Martin Widmann, *Untergetauchte Juden*, S. 263 f.

12 Vgl. Martin Widmann, *Untergetauchte Juden*, S. 265 f.



Weges die Hetzjagd nicht abflaute, sondern sich noch verschärfte:

»Mit der Angst und der Verwirrung der Behörden steigerten sich zugleich ihre Wut und die Schärfe der Kontrollmaßnahmen. Das Ende des Systems zeichnete sich jetzt auch für den Borniertesten deutlich sichtbar ab.«<sup>13</sup>

Mörike und Dipper vertrauten Krakauers dem jungen Pfarrverweser Martin Lörcher an, der mit dem Fahrrad in der Gegend neue Unterkunstmöglichkeiten suchte. Er fand ein Quartier für zwei Wochen bei Margret Werner in Riederich im Landkreis Reutlingen, sowie eines bei Pfarrer Karl Jung in Bempflingen und in Metzingen bei dem Apotheker Kleinknecht. Es fanden sich auch noch Unterkünfte in Metzingen bei der Frau des Pfarrers Beierbach, in Ofterdingen bei Pfarrer Georg Reith bis zum 1.12.1944. Danach kam das jüdische Ehepaar für zwei Wochen bei der Witwe von Pfarrer Walter Elsässer und seiner Mutter in Mittelstadt unter und fand drei weitere Tage Zuflucht bei Elisabeth und Adolf Rittmann in Dettingen/Erms. Dann folgte die letzte Trennung: Max kam nach Neuffen im Kreis Nürtingen zu Pfarrer Gotthold Hezel, und seine Frau fand eine Unterkunft bei Frau Deck, die ebenfalls in Neuffen wohnte. Weihnachten und den Jahreswechsel feierte das Ehepaar gemeinsam bei Familie Dipper. Das Paar hielt sich noch an einigen Stationen im Esslinger Raum und in den Gemeinden Nufringen, Kayh und Kuppingen im Kreis Böblingen auf, bevor es zurück zu Dekan Zeller nach Waiblingen ging, um im Remstal das Ende des Krieges zu erleben.<sup>14</sup>

Fünf Tage, vom 4. bis 9.2.1945, verbrachte das Ehepaar Krakauer bei Gottfried Hermelink, dem Nufringer Pfarrer.

»Eigentlich sollten wir in Nufringen nur einen Tag Station machen, aber man brachte es doch nicht übers Herz, uns bei dem schlechten Wetter gleich weiterziehen zu lassen ...«.

Vorsichtig wurde schließlich der »Schleichpfad« vorbereitet, der nach Kayh führte.<sup>15</sup>

Gut zwei Wochen, bis zum 18.2.1945, wohnten die Krakauers im Haus von Maria Kleinknecht in Kayh. Für die 29-jährige Pfarrersfrau war das nicht einfach: Sie hatte außer den fremden Gästen auch noch vier kleine Kinder zu versorgen, und ihr Mann war an der Front. Maria Kleinknecht überlegte aber nicht lange und öffnete den Krakauers die Türe.<sup>16</sup> Am 18.2.1945 hieß es für Max und Karoline Krakauer erneut: Aufbruch. Normalerweise

wusste das jüdische Ehepaar nicht, wer sie als Nächster aufnahm. Aber diesmal kannten sie ihr Ziel: Kuppingen. Zwei Wochen sollten sie bleiben, doch vier Wochen wurden daraus.<sup>17</sup> Am 17. März brachen die Krakauers wieder auf und flüchteten über Sindelfingen in den Rems-Murr-Kreis.<sup>18</sup>

Am 21.4.1945 kam die ersehnte Befreiung. Als das Ehepaar sich in Stetten im Remstal aufhielt, nahmen die Amerikaner den Ort ein. Bis Anfang Juni nahm sich Dekan Zeller des jüdischen Paares an. Die Familie Krakauer erhielt später dann eine Wohnung, die von einem Fabrikanten beschlagnahmt worden war, da er sich in der Nazizeit an einer jüdischen Fabrik bereichert hatte. Ihre Tochter Inge trafen sie nach dem Krieg wieder. Als Inge erfuhr, dass ihre Eltern noch am Leben waren, reiste sie sofort nach Stuttgart. In England hatte sie einen deutschen Juden geheiratet. Dieser hatte sich aber geschworen, nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden zu setzen und blieb deshalb in England. Später wanderte Inge Krakauer mit ihrem Mann nach New York aus. Karoline und Max Krakauer blieben in Stuttgart. Max starb 1965, seine Frau 1972. Beide wurden in Stuttgart beerdigt.<sup>19</sup>

## Herta und Hermann Pineas

Der 1892 in Düsseldorf geborene Hermann Pineas wurde im Ersten Weltkrieg verwundet. Nach seinem Studium war er im beruflichen Leben sehr erfolgreich. Er arbeitete elf Jahre als Assistenzarzt und später als Oberarzt in der neurologischen Abteilung eines Berliner Krankenhauses. Noch während der NS-Zeit führte er eine Privatpraxis als Neurologe, wurde jedoch später abgestuft und musste einfache Arbeiten in Krankenhäusern verrichten. 1927 hatte Herman Pineas die 1898 geborene Herta Appel geheiratet. Herta Pineas engagierte sich im Jüdischen Frauenbund. Ab 1941 unterstützte sie jüdische Menschen, die deportiert wurden, verteilte Reiseproviant und half bei der Gepäcksuche.<sup>20</sup>

Die Familie versuchte mehrmals zu emigrieren. Das gelang jedoch nur ihren drei Söhnen. Sie wanderten 1938 und 1939 nach Palästina und Schottland aus. Die Mutter von Hermann Pineas wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert.

Flucht und Untertauchen von Herta und Hermann Pineas unterschieden sich in vielem

13 Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln*. S. 140 f.

14 Vgl. Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945*. Band 4: 1941–1945 Teil 1, Stuttgart 2004., S. 189–194.

15 Vgl. Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln*, S. 140.

16 Vgl. „Die Pastorenfamilien haben Kopf und Kragen riskiert“, *Stuttgarter Zeitung* 17.3.2005.

17 Vgl. Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln*, S. 142 und „800 Tage auf der Flucht vor den Nazis“, *Gäubote* 25.4.1995.

18 Vgl. „Das göttliche Geschenk des Gäu-Asyls“, *Gäubote* 4.3.2005.

19 Vgl. Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: *Juden – Christen – Deutsche 1933–1945* Band I, S. 194–198.

20 Vgl. Hermann Pineas: *Unsere Schicksale seit dem 30. Januar 1933*. Ms. datiert Memmingen 18.Mai 1945, in: Monika Richarz (Hg. u. eingel.): *Jüdisches Leben in Deutschland*. Bd. 3. *Selbstzeugnisse von Sozialgeschichte 1918–1945*, Stuttgart 1982.

von dem des Ehepaares Krakauer. Hermann und Herta Pineas hatten ihr Untertauchen von langer Hand geplant und mussten nur den richtigen Moment abpassen. So hatten sie sich Lebensmittelkarten und Personalpapiere beschafft. Hermann Pineas »kaufte« sich eine Erlaubnis zur Betreibung eines Gewerbes auf den Namen »Günther«.

Als die beiden am 4. März 1943 von der Gestapo in ein Sammellager gebracht wurden und am selben Tag wieder frei kamen, klärte Hermann Pineas mögliche Verstecke für sich und seine Frau ab. Am 6. März brachen sie auf. Hermann Pineas ging nach Wien. Dort hatte eine ehemalige Patientin ihm die leer stehende Wohnung einer befreundeten Künstlerin versprochen. Als Hermann Pineas in Wien ankam, stellte sich heraus, dass es diese befreundete Künstlerin nicht gab. Er konnte eine Nacht bei der ehemaligen Patientin und ihrem Mann verbringen. Am nächsten Tag bezog er ein Hotel in einem Vorort; bei der ehemaligen Patientin kam es zu Hausdurchsuchungen durch die Gestapo. Nach einiger Zeit ging Dr. Pineas weiter nach Linz und gab sich dort als reisender Industrieller aus.

Herta Pineas verbrachte die ersten zwei Monate in verschiedenen Quartieren in Berlin. Ein Bekannter vermittelte ihr die Adressen zweier württembergischer Pfarrer, Hermann Diem und Kurt Müller. Herta Pineas floh zuerst nach Stuttgart, dort wurde sie wie das Ehepaar Krakauer von Pfarrer Müller aufgenommen. Dieser vermittelte sie dann weiter in ein Pfarrhaus nach Heimsheim bei Leonberg.<sup>21</sup>

Nachdem eine untergetauchte Jüdin in Ebersbach entdeckt worden war, standen die Pfarrhäuser besonders unter Beobachtung der Gestapo. Herta Pineas musste schnellstmöglich aus Heimsheim verschwinden und floh weiter nach Schweningen am Neckar. Dort wurde sie von der Vikarin Margarethe Hoffer aufgenommen, die am Stadtrand wohnte.

In Wien ermöglichte eine weitere Helferin die Kommunikation zwischen ihr und ihrem Mann per Brief. Margarethe Hoffer schickte an diese Helferin eine Einladung für Hermann Pineas, dass er zu ihr und seiner Frau nach Schweningen kommen sollte. Kurz darauf bestieg Dr. Pineas den Nachtschnellzug von Wien nach Stuttgart, wo er Pfarrer Kurt Müller kennen lernte, einen der Koordinatoren, der die untergetauchten Juden an Pfarrhäuser vermittelte. So kam Hermann Pineas nach über

viermonatiger Trennung nach Schweningen. Darüber schrieb er:

*»Bei meiner Ankunft in Schweningen abends um 22.00 Uhr hat mich meine Frau fast nicht wieder erkannt, derart abgemagert war ich. Im Besonderen hatten meine Augen stark gelitten. Doch nun wurde ich durch den mehrwöchigen Aufenthalt in Schweningen und anschließend in Haiterbach bei Nagold wieder Mensch.«<sup>22</sup>*

In Haiterbach wohnte Hermann Pineas bei Thusnelde Wolff, der Tochter des verstorbenen Stadtapothekers Theodor Isenberg.<sup>23</sup> Die Herbstmonate des Jahres 1943 verbrachte das Ehepaar wieder getrennt. An Weihnachten 1943 wurden die beiden von Margarethe Hoffer aus Schweningen eingeladen. Dort wollten sie bis zum 10.2.1944 bleiben und dann weiterreisen. Jedoch brach sich Herta Pineas unglücklicherweise das Handgelenk, und so verlängerte sich der Aufenthalt in Schweningen bis Ende April 1944. Dort kam Dr. Pineas an einen Postausweis, und um dem verhängten Arbeitszwang zu entgehen, machte er sich um 15 Jahre älter. Im Mai 1944 konnte Herta Pineas bei einer Bauernfamilie in Gniebel bei Reutlingen arbeiten. »Offiziell« war sie ein Bombenflüchtling. Hermann Pineas kam nach Stuttgart-Zuffenhausen, wo er von dem Stadtpfarrer und ehemaligen Nagolder Dekan Wilhelm Gümbel aufgenommen wurde.<sup>24</sup>

*»Ich wurde dort und im gleichen Hause bei der Pfarrerswitwe Elisabeth Kirschmann und bei Pfarrer Dr. Werner sehr gastlich aufgenommen und verlebte dort eine schöne Zeit, nicht zuletzt durch mehrere Begegnungen mit meiner Frau in Tübingen.«<sup>25</sup>*

Von Stuttgart aus konnte sich Dr. Pineas mehrmals mit seiner Frau in Tübingen treffen, was beide sehr genossen. Nächste Station war das Pfarrhaus in Wankheim bei Tübingen, wo Richard Gözl Pineas' Gastgeber war. Nur knapp entkam er dort den Häschern der Gestapo. Der Wankheimer Pfarrer Gözl gab bei einem Verhör ganz offen zu, einen Berliner Juden beherbergt zu haben, was er als seine christliche Pflicht angesehen habe. Richard Gözl wurde kurz vor Weihnachten 1944 von der Gestapo verhaftet. In den folgenden Verhören wurde Dr. Pineas von Richard Gözl immer gedeckt. Die Gestapo führte er auf eine falsche Fährte, indem er eine falsche Personenbeschreibung und falsche Angaben über dessen Weiterreise machte. Richard Gözl war bis Kriegsende in KZ-Haft in Welzheim.<sup>26</sup>

21 Vgl. Martin Widmann: Untergetauchte Juden, S. 268–269 und Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche 1933–1945. Band 4: 1941–1945 Teil 1, Stuttgart 2004, S. 198–199.

22 Hermann Pineas: Unsere Schicksale, S. 438.

23 Vgl. Hermann Pineas: unbenannte Mitteilung, in: Kurt R. Grossmann: Die unbesungenen Helden. Zeugnis der Menschlichkeit aus Deutschlands dunklen Tagen, Berlin 1957, S. 66.

24 Vgl. Martin Wiedmann: Untergetauchte Juden, S. 269 f.

25 Hermann Pineas: Unsere Schicksale, S. 438.

26 Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche 1933–1945. Bd 4., S. 210–212.



Danach ging es für Hermann Pineas weiter nach Kirchheim/Teck, wo er bei Pfarrer Paul Schempp unterkam, der sein Amt aufgrund seiner antinazistischen Haltung verloren hatte. Nach seiner Ankunft in Kirchheim/Teck erfuhr Dr. Pineas, dass die Polizei seinen vorherigen Gastgeber besucht und verhört hatten. Er reiste daraufhin nach Gerstetten auf der Schwäbischen Alb, wo zu dieser Zeit seine Frau bei einer Gemeindegemeindefürerin untergekommen war, deren Mann an der Front war. Diese und zwei weitere Frauen versuchten erfolgreich Lebensmittelmarken zu besorgen. Von nun an konnte sich das Ehepaar mit offiziellen Papieren als Ehepaar »Günther« ausgeben. Schließlich ging es weiter nach Lauterbach bei Memmingen. Da dies in Bayern liegt, war der »Zugriff« für die württembergische Polizei schwieriger.<sup>27</sup>

Am 1.9.1944 meldete sich Dr. Pineas als Biologe Dr. Günther für eine Arbeitsstelle auf dem Memminger Arbeitsamt zum »freiwilligen Ehrendienst«. Dadurch gelangte er an eine Wohnung. Sofort und ohne Vorlage eines Ausweises wurde er einer Fabrik zugewiesen, die Werkzeuge herstellte, und bekam im Amtsgerichtsgebäude der Stadt zwei Zimmer. Außerdem erhielt er eine polizeiliche Anmeldung, Lebensmittelkarten und eine Arbeitsstelle. Kurz darauf zog das Ehepaar Pineas in Memmingen ein, und Dr. Pineas alias Dr. Günther begann seine Arbeit in einem Betrieb, der seit 1939 für die Marine Hilfsapparate für Minen und U-Boote herstellte. Er machte sogar Geschäftsreisen für die Firma, wie etwa nach Berlin ins Rüstungsministerium. Bis zum Kriegsende war das Leben des Ehepaares Pineas relativ geordnet und sicher. Nach 1945 wanderten sie in die USA aus und sahen dort ihre drei Söhne wieder. Hermann Pineas arbeitete von 1952 bis 1969 als Neurologe an einer New Yorker Klinik.<sup>28</sup>

## Pfarrer und Dekane im Nagoldtal

### Alfred Brecht

Der am 19.1.1900 in Mainfeld/Kreis Öhringen geborene Alfred Brecht, Sohn des Schultheißen Friedrich Brecht, verbrachte seine Schulzeit in der Volksschule in Oberrot, in der Lateinschule Gaildorf sowie in den Evangelisch-Theologischen Seminaren in Schöntal und Urach. Er diente sieben Monate im Ersten Weltkrieg und studierte anschließend von 1919 bis 1922 an der Universität Tübingen evangelische Theologie. Als Vikar wurde er in Künzelsau und Bad Mergentheim eingesetzt. Vor seiner Zeit als Pfarrer und Dekan war er Repetent am Evangelisch-Theologischen Seminar in Urach und Religionslehrer (Studienassessor) in Cannstatt an der Oberrealschule.<sup>29</sup>

1929 wurde Alfred Brecht zweiter Stadtpfarrer in Nagold. Dann wurde er Dekan in Langenburg, und von 1943 bis 1945 war er Dekan in Calw. Ab Oktober 1945 war er Ephorus (Schulleiter im evangelischen Internat) in Blaubeuren und von 1955 bis 1966 in Urach. Auch im Ruhestand unterrichtete er noch von Zeit zu Zeit. Alfred Brecht starb 1979. Er war verheiratet und hatte vier Kinder.<sup>30</sup>

Aus den Akten geht über Alfred Brechts Zeit als zweiter Stadtpfarrer in Nagold von 1929 bis 1935 nicht viel hervor. Nach eigenen Angaben stand er dem Christlichen Volksdienst nahe. Er bezeugte, dass er bei der Märzwahl 1933, bei der die NSDAP an die Macht gekommen ist, nicht die NSDAP gewählt habe. Im Mai 1933 trat er in die NSDAP und 1935 in den NSV ein. Zeugenaussagen bestätigten, dass er sich nie politisch engagiert habe. Er sah in seiner Parteimitgliedschaft die Möglichkeit, Einfluss auf die Gestaltung der Dinge zu haben, Fehlentwicklungen gegensteuern zu können und in der NSDAP etwas in positiver Richtung zu bewirken.<sup>31</sup> So schreibt u.a. der Bürgermeister von Calw: »Vom 29.3.43 bis 23.10.45 hier in Calw wohnhaft. Hat sich nicht für die Partei betätigt. Die politische Einstellung Brechts war stets korrekt und eindeutig«<sup>32</sup>.

Als sich jedoch herausstellte, dass der Einfluss von Pfarrern unerwünscht war, stellte sich Brecht nach den Angaben seiner ehemaligen Gemeindeglieder gegen die Partei »in Predigt, Seelsorge und, in den oft stürmisch verlaufenen Sitzungen des mit deutschchristlichen Elementen durchsetzten Kirchengemeinderats, gegen

- 27 Vgl. Martin Widmann: Untergetauchte Juden, S. 268 f.
- 28 Vgl. Hermann Pineas: Unsere Schicksale, S. 429; 439–441 und Martin Widmann: Untergetauchte Juden, S. 272 f.
- 29 Vgl. LKA S, A 126 Personalakte Alfred Brecht und STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf.
- 30 Vgl. LKA S, A 126 Personalakte Alfred Brecht. STA L EL 902/22 Bü 324, Meldebögen.
- 31 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf.
- 32 STA L EL 902/22 Bü 324, Auskunftserteilung Bürgermeisteramt Calw, ohne Datum. Ähnlich auch die Auskunftserteilung Bürgermeisteramt Langenburg vom 29.6.1946: »Hat sich hier sehr vorsichtig verhalten, man hatte nicht den Eindruck, dass er ein Nazi war.«



Dekansfamilie Brecht in Calw, 1944

die gleichschaltenden Bestrebungen der Partei für die kirchlichen Belange ein.«<sup>33</sup>. Die Zusage einer Stelle als Religionslehrer am Stuttgarter Mädchengymnasium im Herbst 1933 wurde ihm wieder aberkannt und einem Pfarrer der Deutschen Christen zugesprochen.<sup>34</sup> Nagolder Bürger lobten seine klare Haltung:

»Der klaren Haltung u. dem aufklärenden Wirken von Stadtpfarrer Brecht war es in erster Linie zu verdanken, dass die ›Glaubensbewegung der Deutschen Christen‹ in Kirchengemeinde u. Dekanatsbezirk Nagold im Gegensatz zu den Nachbarbezirken kaum Fuss fassen konnte.«<sup>35</sup>

Im Februar 1934 hielt Brecht im Rahmen einer Bibelwoche über »Das Alte Testament und die Judenfrage« einen Vortrag, in dem er sich antijudaistisch ausdrückte. Der bereits gleichgeschaltete Gesellschafter berichtete:

»Ausgehend von den schweren Vorwürfen, die gegen das Alte Testament und seinen religiösen Gebrauch erhoben werden, wurde beides gezeigt: Der reine Quell von Gotteserkenntnis, der durch das alte Testament bis zum Neuen Testament fließt, und die scharfe Verurteilung alles jüdischen Unwesens durch das göttliche Wort ›Es gibt kein Buch, das antisemitischer wäre als das Alte Testament.«<sup>36</sup>

1937 trat Brecht aus der NSDAP aus, da er von der Nagolder Ortsgruppe nur Misstrauen erfuhr, die ihn nicht formell in die Partei aufnahm, ihm kein Parteibuch aushändigte und ihn lediglich seine Beiträge zahlen ließ.<sup>37</sup> Schon 1937 schloss er sich der Bekennenden Kirche an. Er war Mitglied des Landesbruderrates und Vertrauensmann. In dem »Bekennniskampf« 1934/1935 hielt er auch

überregional viele Bekenntnisgottesdienste und aufklärende Versammlungen ab.<sup>38</sup> Der Vorsitzende des Landesbruderrates der Evangelischen Bekenntnisgemeinschaft Württemberg Theodor Dipper schreibt über Brechts Engagement:

»Dekan Brecht (...) hat seit 1933 aktiv am Kampf um die Substanz der Kirche und gegen die Vergewaltigung der Kirche durch die nationalsozialistische Staatsführung teilgenommen.«<sup>39</sup>

1937 hat sich Alfred Brecht zusammen mit dem Landesbruderrat für den KZ-Häftling Alfred Leikam eingesetzt, der später Bürgermeister in der Gemeinde Korb wurde. Deshalb wurde von der Gestapo gegen ihn ermittelt. Jedoch wurde die Untersuchung nach einigen Verhören eingestellt. Bei Hausdurchsuchungen in den Jahren 1935 bis 1939 wurde zahlreiches schriftliches Material beschlagnahmt. Brecht wurde von der Partei überwacht, und seine Kanzelerklärungen wurden kontrolliert.<sup>40</sup>

## Das Ehepaar Krakauer in Calw

»Noch im Juni/Juli 1944 habe ich in meinem Pfarrhaus Calw 5 Wochen lang ein verfolgtes volljüdisches Ehepaar (Max Krakauer u. Frau [...]) illegal beherbergt. Was das an Gefährdung in sich schloss, brauche ich nicht auszuführen.«<sup>41</sup>

Im Juni 1944 wussten die Pfarrer Otto Mörike in Flacht und Dekan Theodor Dipper in Nürtingen nicht mehr, wo sie das Ehepaar Krakauer noch verstecken konnten. Daraufhin erklärte sich Dekan Brecht bereit, das Ehepaar bei sich vorübergehend für geplante drei Wochen aufzunehmen. Dies war relativ außergewöhnlich, da das Dekanatsgebäude sich mitten in der Stadt Calw befand und in Sichtweite der örtlichen Polizeistation lag, von der aus man jeden beobachten konnte, der beim Dekan ein- und ausging. Die Brechts haben dem Ehepaar Krakauer mit Geld und Lebensmittelmarken geholfen. Im Jahr 1944 bestand bereits Arbeitszwang, und somit war ein längerer Aufenthalt sehr gefährlich. Deshalb war geplant, dass die Krakauers nach drei Wochen weiter ziehen sollten. Jedoch wurde nach dieser Zeit noch kein neues Quartier gefunden.<sup>42</sup>

»Dekan Brecht [hat] uns ohne mit der Wimper zu zucken so lange bei sich behalten, bis eine andere Unterkunft gefunden war, und es wurde aus dem vorhergesehenen Aufenthalt von 3 Wochen die Zeit von 5 Wochen.«<sup>43</sup>

33 STAL EL 902/22 Bü 324, Eidesstattliche Erklärung Hermann Raaf, Wilhelm Braun, Erhard Speidel, Wilhelm Waidelich vom 10.4.1946.

34 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf.

35 STA L EL 902/22 Bü 324, eidesstattliche Erklärung H. Raaf u.a.

36 Der Gesellschafter vom 8.2.1934.

37 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf und Meldebogen.

38 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf und Bescheinigung der Ev. Bekenntnisgemeinschaft Württemberg, Theodor Dipper vom 8.4.1946.

39 STA L, EL 902/22 Bü 324, Bescheinigung der Ev. Bekenntnisgemeinschaft.

40 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf; Schreiben Gendarmeriemeister i.R. Heinrich Noller vom 7.4.1946 und Auskunfterteilung Bürgermeisteramt Langenburg 29.9.1946.

41 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Lebenslauf.

42 Vgl. STA L EL 902/22 Bü 324, Max Krakauer an den EOR Stuttgart vom 11.4.1946.

43 STA L EL 902/22 Bü 324, Max Krakauer an den EOR Stuttgart vom 11.4.1946.

Auf ihrer beschwerlichen und oft angsterfüllten Flucht scheint die Zeit in Calw geradezu erholsam gewesen zu sein:

»In Calw trafen wir einige Stunden früher ein als erwartet, wurden von der Dekansfamilie Brecht aber trotzdem auf das herzlichste aufgenommen. Zunächst schien man uns etwas isoliert halten zu wollen, der verständnisvolle Dekan erkannte aber sofort die Nachteile eines solchen Verfahrens und verhinderte es. So bewegten wir uns in den vier Wochen unseres Calwer Aufenthalts ganz ungezwungen, und niemand nahm an unserer Anwesenheit Anstoß. Wir gewannen dadurch ein gutes Stück der inneren Sicherheit zurück und wurden sogar mutig genug, Ausflüge in die Umgebung zu machen, vor allem in die heidelbeerreichen Wälder. War das Pflücken auch ungewohnt und anstrengend, so bedeutete es uns doch eine herrliche Labsal, denn als Juden hatten wir jahrelang kein Obst und Beeren erhalten.«<sup>44</sup>

Bei der Unterbringung der Krakauer stießen auch unterschiedliche »Sitten« aufeinander, was für die Brechts nicht ganz einfach war. So rauchte Frau Krakauer auf dem Klo heimlich Pfeife. Der damals elfjährige Martin Brecht:

»Das war schon ganz anders, als es bei uns sonst war.«<sup>45</sup>

In der Calwer Zeit versuchte Dekan Brecht erfolglos, noch eine weitere jüdische Frau zu verstecken bzw. ihr zur Flucht zu verhelfen:

»(...) Herr Dekan Brecht, wenn auch vergeblich, in Calw s. Zt. versucht hat, eine jüdische Frau namens Kreuzberg<sup>46</sup>, die mit einem dortigen Gastwirt verheiratet war und nach dem Tode ihres Mannes abtransportiert werden sollte, durch seine Fürsprache in Calw zu halten.«<sup>47</sup>

## Wilhelm Gümbel

Wilhelm Gümbel wurde am 11.9.1889 als Sohn des Bankbeamten Friedrich Wilhelm Gümbel in München geboren. Nach dem Abitur studierte er evangelische Theologie in München, Tübingen und Berlin. Nach seiner ersten Dienstprüfung 1914 war er als Vikar in Ostheim tätig. Nach seiner zweiten Dienstprüfung heiratete Gümbel 1917. Wilhelm und Elisabeth Gümbel hatten insgesamt sieben Kinder. Wäh-



Familie Dekan Gümbel, 1940/42

rend des Ersten Weltkrieges wurde Gümbel 1917 zum Sanitätsdienst eingezogen, jedoch meldete er sich zur Artillerie und war bis zum Ende des Krieges im Argonnerwald stationiert. 1919 wurde er Pfarrer in Bartenbach bei Göppingen und 1922 in Mühlhausen bei Cannstatt. 1927 wurde er zweiter Stadtpfarrer in Schorndorf. 1932 wurde er dort zum ersten Stadtpfarrer ernannt. 1935 wurde er Dekan in Nagold und nach einem Strafverfahren gegen ihn zum Stadtpfarrer von Zuffenhausen degradiert. Nach dem Krieg wurde Gümbel 1946 Dekan in Aalen. Dort ging er im Jahre 1952 in den Ruhestand. Jedoch war Gümbel auch nach seinem offiziellen Ruhestand noch auf freiwilliger Basis als Pfarrer in Eschenbach, Kreis Göppingen, tätig. Dort setzte er sich endgültig im Jahre 1955 zur Ruhe. Er kehrte wieder nach Nagold zurück, wo seine Tochter als Lehrerin arbeitete. Seine Frau starb 1958. 1974 verließ Gümbel Nagold und lebte bis zu seinem Tode am 23.12.1978 bei seiner ältesten Tochter Elisabeth in Freudenstadt.<sup>48</sup>

Ab 1933 kam es in Schorndorf zunehmend zu Konflikten mit der örtlichen NSDAP. Der Obergauleiter schrieb einen Beschwerdebrief an die Partei, in dem Gümbel beschuldigt

44 Max Krakauer: *Lichter im Dunkeln*, S. 119 f.

45 Zeitzeugeninterview mit Martin Brecht vom 5.2.2009.

46 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Martin Brecht vom 5.2.2009.

47 STA L EL 902/22 Bü 324, Max Krakauer an den EOR Stuttgart vom 11.4.1946.

48 Vgl. LKA A 126 Personalakte Wilhelm Gümbel, Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart vom 3.5.1941 und Ingeborg Schief: *Begeisterung – Anpassung – Widerstand – Evangelische Dekane und Pfarrer in Nagold 1933–1945*, in: Klaus Horn/Utz Jeggle (Hg.): *Verblässende Erinnerung*, S. 133–138.



wurde, dass er in einem Gottesdienst im September 1934 bewusst die Amtseinsetzung des Wehrkreis Pfarrers Müller als Reichsbischof nicht verkündigt hatte. Diese Unterlassung der Verlesung hatte er vorher sogar schon angekündigt. Am 7. und 14.10.1934 verlas GümbeL widerrechtlich Hirtenbriefe und veranstaltete eine Kundgebung für den Landesbischof Wurm in der Stadtkirche in Schorndorf.<sup>49</sup> Es war ein offenes Geheimnis, dass GümbeL dem nationalsozialistischem Regime nicht freundlich gegenüber stand. In einem Schreiben des damaligen Schorndorfer Dekans an den kommissarischen Landesbischof Krauss in Stuttgart vom 5.10.1934 betreffend der »kirchlichen Lage in Schorndorf und im Allgemeinen« heißt es über ihn:

*»Ich muss nach diesen zwei Jahren folgendes Urteil über G. fällen: Er ist ein zweifellos begabter Mann, aber überheblich, eigenmächtig, eitel, nicht selten taktlos, voll persönlichen Ehrgeizes und nicht immer durchsichtig, eine eigentümliche Mischung von Frömmigkeit und Jesuitismus. (...) Dieser Mann nun, unter dem, wie ich bestimmt weiss, auch mein Vorgänger schon sehr gelitten hat, Vorsitzender der Evangelischen Vereinigung, - für mich unfasslich, dass dort so wenig Kriterium vorhanden war - ist von Anfang an einer der masslosesten Agitatoren gegen den Herrn Reichsbischof. Er rühmt sich der Treue gegen den Führer und war doch nie im Grunde seines Herzens nationalsozialistischer Gesinnung. Was er an Störung und Zerstörung des werdenden Neuen in besonderer Aufklärung nach Gemeindebibelstunden, in sonstigen Aufklärungsvorträgen, im Gemeindeblatt, in so mancher Predigt mit raffiniert fein vergifteten Pfeilen (...), und sonst wohl auch in vielem unkontrollierbarem Privatgespräch sich geleistet hat, lässt sich schwer beschreiben.«<sup>50</sup>*

GümbeL wurde demnach keinesfalls von allen Seiten her verstanden oder gar unterstützt. Er hatte auch Vorgesetzte als Feinde, die sich gegen ihn aussprachen. In der heißen Phase des Kirchenkampfes hatte sich der Dekan schon zwei Wochen vorher, am 25.09.1934, beim OKR Stuttgart über Wilhelm GümbeL beschwert:

*»Ich würde mich eines schweren Pflichtversäumnisses schuldig machen, wenn ich nicht mitteilen würde, dass Stadtpfarrer GümbeL, der schon seit Monaten in maßloser und auf alle mögliche Weise gegen den Herrn Reichsbischof und das Einigungswerk der evangelischen Kirche*

*agitiert, damit nicht aufhört, sondern mit einem wahrhaft bösen Fanatismus die Gemeinde weiter verwirrt und einen dafür sehr empfänglichen grossen Teil derselben an sich zieht. Die Zustände in Schorndorf, die auch in den Dekanatsbezirk hinauswirken, sind allmählich derart, dass sie auch politisch gefährlich werden können. Der Ortsgruppenleiter der N.S.D.A.P., Notar Schaufler, hier, kann dies bezeugen. (...) Hier kann nur noch scharfes, unerbittliches Zugreifen helfen.«<sup>51</sup>*

Die Schorndorfer Verantwortlichen drängten auf ein Vorgehen gegen GümbeL. Die Situation schien zu eskalieren. Daraufhin wurde GümbeL als Dekan am 14.5.1935 nach Nagold versetzt. Doch auch hier führte er seine konsequente Linie fort. Am 26.4.1936 verlas er in einem Gottesdienst eine Kanzelverkündigung über das evangelische Verständnis von Beflaggung der Kirche mit der Hakenkreuzfahne. Daraufhin leitete die Staatsanwaltschaft Tübingen ein Verfahren gegen ihn ein. Am 2.4.1937 wurde GümbeL verwarnt, weil er am Zweiten Advent eine Predigt gehalten hatte, die nicht im Sinne der Partei war. Im August 1937 lief ein weiteres Verfahren wegen Kanzelmisbrauchs gegen ihn, welches allerdings eingestellt wurde. Als Mitglied der Bekennenden Kirche lehnte GümbeL vor allem die »Arier-Paragraphen«, die Abwertung des Alten Testaments und das »Neuheidentum«, also die Vermischung von evangelischen Grundsätzen mit germanisch-völkischen Grundsätzen ab.<sup>52</sup> Als die Pfarrer, die Religionsunterricht an den Schulen erteilten, den Treueeid auf Hitler ablegen sollten, verweigerte er diesen. Außerdem forderte GümbeL die restlichen Pfarrer in seinem Dekanat auf, den Treueeid ebenfalls nicht zu leisten – mit Erfolg. Lediglich ein Pfarrer leistete in seinem Dekanat den Eid auf den Führer.<sup>53</sup>

Am 5.5.1940 hielt Wehrmachtspfarrer Ziegler aus Freudenstadt den Gottesdienst ab. Er begann seine Predigt so:

*»Meine Kameraden! Liebe Gemeinde! Man kann viel Grosses, Schönes und Gutes über unseren Führer sagen. Eines gefällt uns Soldaten ganz besonders an ihm: seine absolute, persönliche Furchtlosigkeit und Einsatzbereitschaft. Wir denken an den Einmarsch in Oesterreich, im Sudetenland, in der Tschechoslowakei, wir denken an den Feldzug in Polen. Der Führer immer vorne dabei bei seinen Truppen! Oder wir denken daran, wie er damals vor Jahren ganz allein, furchtlos in das Lager der Verräter ging. Eine bezeichnende Geschichte las ich in einem Buch, das*

49 Vgl. Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 133 ff.

50 LKA S A 126 Personalakte GümbeL, Schreiben des Ev. Dekans Schorndorf an den kommissarischen Landesbischof, Herrn Stadtpfarrer Krauss vom 5.10.1934.

51 LKA S A 126 Personalakte GümbeL, Schreiben des Ev. Dekans Schorndorf an den OKR Stuttgart vom 25.9.1934.

52 Vgl. Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 133 f.

53 Vgl. STAS Wü 65/21 T3 485 Ev. Kirchenstreit 1934-38.

der Reichspressechef über seine Fahrten mit dem Führer geschrieben hat: Es war vor der Machtübergreifung. In einer bedeutsamen Versammlung in Ostpreussen sollte der Führer sprechen. Das Flugzeug stand startbereit, aber seit Stunden tobte ein orkanartiger Sturm über die norddeutsche Tiefebene. Der Wetterbericht lautete denkbar schlecht. Das Gefolge drängte den Führer nicht zu fliegen, denn es wäre ein Flug auf Leben und Tod. Der Führer wartete auch mit der Uhr in der Hand, alle unwichtigeren Besprechungen und Besuche sagte er ab. Aber als die Stunde gekommen war, zu der man abfliegen musste, wenn man die Versammlung noch rechtzeitig erreichen wollte, bestieg der Führer das Flugzeug: »Wir fliegen« und donnernd stürmte die Maschine in Nacht und Wetter und Braus. Der ruhigste von allen blieb der Führer, während die Maschine von der Gewalt der Elemente hin- und hergerissen wurde. Still und gesammelt arbeitete er an seinem Platz. Und woher diese absolute Furchtlosigkeit? Es steht in dem Buch der Satz: Der Führer weiss sich in unerschütterlicher Gewissheit von der Vorsehung gesandt zur Erfüllung seiner Aufgabe am deutsche Volk. Das ist das Entscheidende, von dem aus wir die Entschlossenheit und Furchtlosigkeit dieses Mannes begreifen können: Seine Ueberzeugung, gesandt zu sein zur Erfüllung seiner Aufgabe. Solche Ueberzeugung schliesst die Furcht völlig aus.«<sup>54</sup>

Diese Gleichstellung Hitlers mit Jesus gefiel dem für den Kirchenbezirk verantwortlichen Dekan Gumbel überhaupt nicht. Er stand auf und verließ vorbei an allen Kirchenbesuchern durch den langen Mittelgang den Gottesdienst. Es entstand sofort eine Unruhe, die auch der Wehrmachtspfarrer bemerkte – ihm fiel sogar sein Manuskript von der Kanzel. Dekan Gumbel verfolgte den Rest des Gottesdienstes von der Sakristei aus.<sup>55</sup> Er wurde aufgrund seines demonstrativen Verlassens des Gottesdienstes wegen Verstoßes gegen das Heimtückegesetz angeklagt. In der Anklageschrift vom 30.12.1940 heißt es:

»(...) er habe am 5.5.1940 in Nagold öffentlich eine gehässige Äußerung über den Führer und Reichskanzler gemacht, die geeignet ist, das Vertrauen des Volkes zu seiner Führung zu untergraben, und in Tateinheit damit in einer Kirche durch Erregung von Lärm und Unordnung den Gottesdienst einer im Staate bestehenden Religionsgesellschaft vorsätzlich gestört. (...)

Der Beschuldigte stand während dieser Ausführungen des Wehrmachtspfarrers, die er aus

seiner politischen Einstellung heraus ablehnte, demonstrativ von seinem vorderen Platz auf und verließ aufgebracht die Kirche, indem er vernehmbaren Schrittes durch den ganzen Mittelgang des Kirchenschiffes dem Hauptauszug zuging und dessen Türe laut hinter sich zuwarf. Dieses unerhörte Verhalten des allseits bekannten Dekans erregte eine starke Unruhe und Empörung in der Kirche.«<sup>56</sup>

Mehrere Zeugen aus der Gemeinde widersprachen der Darstellung der Anklage; es habe sich nicht um eine provokative Demonstration gegen das NS-Regime gehandelt.<sup>57</sup> Als Grund für sein Verhalten gab Gumbel sein Gewissen an. Im Urteil des Sondergerichts Stuttgart heißt es:

»Zur Begründung seines ungewöhnlichen Verhaltens brachte der Angeklagte vor, er habe an der von dem Wehrmachtsggeistlichen gewählten Einleitung der Predigt Ärgernis genommen, weil dieser den Vorsehungs- und Sendungsglauben des Führers gleichgesetzt habe mit dem Glauben an Jesus Christus. Ziegler habe den Führer gewissermassen zum Musterbeispiel für den christlichen Glauben gemacht. Er habe dadurch zwei Glaubensweisen verquickt, die grundverschieden seien und daher klar zu trennen gewesen wären. Dies habe er nicht hinnehmen können. Als Pfarrer und Dekan sei ihm ein Wächteramt übertragen. Er habe darauf zu achten, dass in seiner Kirche die reine Lehre verkündigt werde. Dieses Wächteramt habe ihm zur Pflicht gemacht, Protest zu erheben gegen die Vermischung christlicher und politischer Glaubenshaltung. Er habe mit der Demonstration seiner Gemeinde dartun wollen, dass die Ausführungen des Predigers am Zeugnis der Bibel gemessen nicht stimmten. Es sei ihm innerlich furchtbar schwer gefallen, aufzustehen und wegzugehen (...).«<sup>58</sup>

Am 3.5.1941 wurde Gumbel schließlich von dem Sondergericht in Stuttgart zu der relativ milden Geldstrafe von 200 Reichsmark verurteilt. Außerdem wurde er daraufhin vom OKR Stuttgart vom Dekan zum Stadtpfarrer degradiert und nach Stuttgart-Zuffenhausen versetzt. So konnte wohl eine Eskalation mit der politischen Führung vermieden werden.<sup>59</sup> Dass Gumbel aber trotz der Forderungen und Wünsche des Kirchengemeinderates nicht in Nagold bleiben konnte, ist bekannt. Am 1.8.1940 übernahm er das Amt des ersten Stadtpfarrers in Stuttgart-Zuffenhausen.

Wilhelm Gumbel war mit seinem Pfarrkollegen Dr. Werner Anlaufstelle für unterge-

54 LKA S A126 Personalakte Gumbel, Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart, Urteil gegen Wilhelm Gumbel vom 5.5.1941 und in: Reinhard Schwarz: Dekan Wilhelm Gumbel. Dokumentation seines Protestmarsches durch die Nagolder Stadtkirche während der NS-Zeit. Predigt des Wehrmachtspfarrers in der Nagolder Stadtkirche, o.D.

55 Vgl. Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 135 f.

56 Der Oberstaatsanwalt an den Vorsitzenden des Sondergerichts Stuttgart vom 30.12.1940, in: Reinhard Schwarz: Dekan Wilhelm Gumbel. Dokumentation.

57 Vgl. LKA S A126 Personalakte Gumbel, Rechtsanwalt Dr. Wahl an das Sondergericht vom 21.3.1941.

58 LKA S A 126 Personalakte Gumbel, Urteil vom Sondergericht für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart in Stuttgart vom 3.5.1941.

59 Vgl. Ingeborg Schief, Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 137.

tauchte Juden in Zuffenhausen. So retteten sie einigen Juden das Leben. Durch ihre Bereitschaft, Juden zu verstecken, brachten sie sich und ihre Familien in große Gefahr. Die Tochter Gumbel, Ruth, erinnerte sich später noch an die erste Jüdin, die bei ihnen aufgenommen wurde – »Frau Braun«, wie sie genannt wurde. Eine Jüdin aus Berlin, die den wirklichen Namen Elfriede Friedemann trug. Ruth Gumbel beschreibt sie als eine elegante, gut gekleidete ältere Dame, die aber bei jeder Kleinigkeit sehr ängstlich und nervös reagierte. Aus diesem Grund wurde sie von den Kindern im Haus »Zitterpappel« genannt. Im Pfarrhaus in Zuffenhausen lebten damals die Familie Gumbel, sein Kollege Pfarrer Dr. Werner und die Pfarrwitwe Elisabeth Kirschmann, die als Gemeindegemeindeförderin im Pfarrhaus arbeitete. Dr. Werner zeigte großes Interesse am Judentum. Von Zuffenhausen aus konnte Hermann Pineas auch öfters seine Frau in Tübingen besuchen.<sup>60</sup> Im Pfarrhaus war Besuch alltäglich. Leute gingen ein und aus. Doch diese »Langzeitgäste, die jeweils mehrere Wochen unser Gastzimmer im Oberstock bewohnten, manchmal unvermittelt abreisten und irgendwann wieder kamen, um weitere Wochen zu bleiben«<sup>61</sup>, wie sie Ruth Gumbel beschreibt, konnten die Kinder im Pfarrhaus nicht richtig einordnen. Wenn die Kinder fragten, kam lediglich die Antwort, dass es ein/e Ausgebombte/r aus Berlin sei. Da die Antworten zu diesen Fragen immer sehr knapp und prägnant zurückkamen, wussten die Kinder, dass wohl weitere Fragen zu diesem Bereich unangebracht wären. Diese dürftige Auskunft war sehr wichtig. Jeder bloße Verdacht hätte sehr gefährlich werden können. So war das Prinzip der Gumbels: »Möglichst wenig wissen! Wer nichts weiß, hat auch nichts zu verschweigen.«<sup>62</sup> So fragten Wilhelm Gumbel und seine Frau auch nie nach, wer die bei ihnen untergebrachten Juden denn wirklich seien oder was sie wirklich arbeiteten. Als »Frau Braun« abgereist war, kamen prompt neue »Ausgebombte«. Hermann Pineas, der als »Biologe Dr. Hans Günther«, getarnt war, zog ins Pfarrhaus bei Wilhelm Gumbel. Die Kinder waren über seine Anwesenheit sehr erfreut. Ruth Gumbel beschreibt ihn:

»Er brachte frischen Wind in unseren Kriegsaltag, interessierte sich für jeden von uns, sprach wunderbar berlinerisch, war schlagfertig, witzig und charmant. (...) Wir nannten ihn »Onkel Günther« und hatten manchen Spaß mit ihm.«<sup>63</sup>

»Dr. Günther« wagte es sogar, Theateraufführungen zu besuchen oder einmal sogar einen Gottesdienst, da er sich sehr für theologische Fragen interessierte. Unter den Gemeindegemeindeförderern gab es aber auch zuverlässige und sehr vertraute Menschen, die in die Situation der untergetauchten Juden eingeweiht werden konnten. So zum Beispiel ein junges Mädchen aus dem Bibelkreis von Frau Kirschmann. Sie war Rathausangestellte und konnte somit, wenn auch illegal, an Lebensmittelkarten herankommen. Außerdem gab es noch die Bauern aus Zazenhausen, die manchmal Brot, Milch und Eier brachten. Dank der Bereitschaft des Ehepaares Gumbel gelang es Dr. Hermann Pineas als »Dr. Günther« und Elfriede Friedemann als »Frau Braun«, den Krieg zu überleben. Frau Friedemann ist später nach Berlin zurückgekehrt und fand dort ihre aus dem KZ befreite Tochter wieder. Hermann Pineas wanderte in die USA aus.<sup>64</sup>

## Rudolf Brezger

Rudolf Brezger wurde 1904 in Reinerzau bei Freudenstadt geboren. Sein Vater war Pfarrer. Rudolf Brezger studierte in Tübingen evangelische Theologie. Dort lernte er seine zukünftige Ehefrau Elisabeth kennen, die ebenfalls Theologie studierte. Brezger übernahm später nach einer kurzen Tätigkeit als Repetent am Evangelisch-Theologischen Seminar Blaubeuren zusammen mit seiner Frau einen Lehrauftrag am Predigerseminar der Basler Mission in Indien. Elisabeth und Rudolf Brezger heirateten 1930 und bekamen insgesamt neun Kinder. Zwei der Kinder wurden in Mangalore (Indien) geboren. Die Familie befasste sich dort strikt mit den Aufgaben, die die Mission an sie stellte. Am 26. Juli 1933 übernahm Pfarrer Brezger die Pfarrstelle in Spielberg-Egenhausen. 1940 wurde er Nachfolger von Wilhelm Gumbel als Dekan in Nagold. 1959 ließ er sich nach Schorndorf versetzen und blieb dort bis zu seiner Pensionierung. 1970 zog das Ehepaar ins großmütterliche Elternhaus von Elisabeth nach Stuttgart-Degerloch.<sup>65</sup>

Während ihres Auslandsdienstes in Indien beschäftigte sich die Familie Brezger nicht mit der politischen Entwicklung Deutschlands. Rückblickend schrieb Rudolf Brezger an den OKR Stuttgart:

»Von der politischen Entwicklung in der Heimat waren wir abgeschlossen, so daß ich bei

60 Vgl. Hermann Pineas: Unsere Schicksale, S. 438.

61 Schreiben von Ruth Gumbel: Untergetauchte Juden in Stuttgart-Zuffenhausen, in: Reinhard Schwarz: Dekan Wilhelm Gumbel. Dokumentation.

62 ebd.

63 ebd.

64 Vgl. ebd.

65 Vgl. STA S WÜ 13 T1-2 Nr. 2632 Spruchkammer Tübingen: Spruch Rudolf Brezger und Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 138 f. und 143.





Familie Dekan Brezger,  
1948

*meiner Rückkehr auf den 1. Mai 1933 ziemlich unvermittelt vor der Tatsache der inzwischen nationalsozialistisch gewordenen Heimat stand. Ich hatte mich zuvor nie eingehender mit Politik befaßt, so daß ich den Nationalsozialismus bis dahin nicht näher kennen gelernt hatte.*<sup>66</sup>

Im Sommer 1933 wurde ihm in Spielberg die Leitung des örtlichen NSV angetragen. Er empfand diese Stellung als akzeptabel und sah keinen Grund zur Ablehnung. Außerdem war er als Pfarrer stets an fürsorglichen Aufgaben interessiert. Als Leiter des NSV-Winterdienstes wurde er kurz dazu gedrängt, in die Partei einzutreten.

*»Ich hatte bei dieser Aufforderung ein lebhaftes Unbehagen und überlegte deshalb, ob ich nicht a limine nein sagen sollte; aber ich hatte zu jener Zeit (...) dazu noch nicht die innere Freiheit: Die Partei hatte mir den Dienst an den Notleidenden und Schwachen übertragen, ohne mich dabei im Gewissen zu binden oder den Kreis zu beschränken, der meiner Fürsorge übergeben war; sie ließ mir also meine volle persönliche Handlungsfreiheit; ich betonte auch nochmals ausdrücklich, daß meine innere Unabhängigkeit gewahrt bleiben müsse, soweit es mir gewissenmäßig und von meinem Amt aus möglich war.«<sup>67</sup>*

Kurz darauf stellte Brezger wie viele andere Pfarrer auch »Arier-Nachweise« aus. Ab 1934 begann Brezger die nationalsozialistische Ideologie zu durchschauen und lehnte sie mehr

und mehr ab. Er beteiligte sich am Kirchenkampf, setzte sich in Vorträgen für die Bewahrung des Alten Testaments und damit gegen die Anschauungen der Deutschen Christen ein. Außerdem verlas Brezger regelmäßig die Hirtenbriefe von Landesbischof Wurm und hielt Bittgottesdienste, was ihm im Jahr 1935 ein Verfahren der Staatsanwaltschaft Rottweil einbrachte. Das Verfahren wurde aber eingestellt.<sup>68</sup>

Mit der Amtsniederlegung als NSV-Amtsleiter 1937 trat Brezger aus der Partei aus. Für ihn waren die christliche Überzeugung und christliches Handeln nicht mit der nationalsozialistischen Ideologie vereinbar. Ein weiterer Grund war die Einrichtung eines NSV-Kindergartens gegen seinen Willen als Pfarrer in Spielberg.<sup>69</sup> Kurze Zeit später sollten alle Pfarrer, die an öffentlichen Schulen Religionsunterricht erteilten, den Amtseid auf Hitler ablegen. Brezger verwehrt sich dagegen wie alle anderen Pfarrer des Dekanats Nagold, bis auf eine Ausnahme.<sup>70</sup> Er machte sein Ordinationsgelübde geltend. Seine Frau Elisabeth, die bereits früh Hitlers »Mein Kampf« gelesen hatte, war dem Regime immer schon kritisch gegenüber gestanden. Sie half ab und an dem jüdischen Arzt Dr. Levi jun. aus Pfalzgrafenweiler in seiner Praxis. Dort hatte sie die Entrechtung und Verdrängung der Juden miterlebt. Diese Erfahrungen und weitere Ereignisse wie z.B.

66 STA S WÜ 13 T1 Nr. 2511 Schreiben Rudolf Brezger an den EOR Stuttgart vom 4.2.1947.

67 STAS WÜ 13 T1-2 Nr. 2632 Schreiben Rudolf Brezger an den EOR Stuttgart vom 4.2.1947.

68 Vgl. Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 138 f.

69 STAS WÜ 13 T1-2 Nr. 2632 Schreiben Rudolf Brezger an den EOR Stuttgart vom 4.2.1947.

70 STAS Wü 65/21 T3 485 Ev. Kirchenstreit 1934–38.

die Reichspogromnacht vom 9.11.1938 bestärkten den Willen zum Widerstand.<sup>71</sup>

1940 wurde Dekan Gümbel nach Stuttgart-Zuffenhausen strafversetzt. Brezger war über die Jahre hinweg ein enger Vertrauter Wilhelm Gümbels. Dieser schlug ihn jetzt als neuen Dekan in Nagold vor, und so wurde Rudolf Brezger mit 36 Jahren der jüngste Dekan in Württemberg. Er hatte eine ähnliche Ausrichtung wie Gümbel, verhielt sich aber wesentlich diplomatischer, riskierte weniger und leistete vor allem inneren Widerstand. Er kümmerte sich gut um die Gemeinde und hielt während des Krieges viele Trauergottesdienste. 1943 wurde Brezger in die Wehrmacht eingezogen, kam jedoch wegen seiner großen Familie nicht an die Front und wurde 1944 wieder entlassen.

Eine große Unterstützung in seiner Arbeit in Nagold war die Großheppacher Schwester Caroline von Olnhausen, die als Kindergärtnerin schon eine enge Vertraute Gümbels gewesen war.<sup>72</sup> Sie wurde als mutige Streiterin gegen die nationalsozialistischen Tendenzen in Nagold bekannt. Viele bezeichnen sie als »den einzigen Mann in Nagold« im »Dritten Reich«. <sup>73</sup> Als der NS-Ortsgruppenleiter Raisch am 15.4.1945 Brezger aufforderte, die Kirchenglocken zum Zeichen der Evakuierung der Bevölkerung läuten zu lassen, widersetzte er sich dem Befehl. Er war der Meinung, dass das nicht der Zweck der Kirchenglocken sei.

Im Januar 1945 wurden Brezgers gebeten, eine Unterkunft für untergetauchte Juden zu bieten. Die Situation in Nagold war aus mehreren Gründen ungünstig. Das Pfarrhaus war damals viel zu groß, so dass viele Leute ein- und ausgingen. Das Risiko war zu hoch, dass man die versteckten Juden dort denunzieren würde. Auch die Tatsache, dass das Haus überwacht wurde, war für Brezger ein Grund, die Juden anderswo unterzubringen. So wurden die betroffenen Personen nun in die Bierbrauerei Haizmann nach Hochdorf gebracht, nachdem dort die Familie ein Quartier angeboten hatte.<sup>74</sup>

Mit dem Einmarsch der Franzosen schränkte sich der Bewegungsraum der Bürger ein. Brezger war jedoch auch Lazarettpfarrer und konnte so weiterhin notleidenden Bürgern helfen. Das Verhalten der einmarschierten französischen Besatzungssoldaten, die viele Frauen in der Region Nagold vergewaltigten, hinterließ traumatische Spuren. Viele Frauen flohen aus Angst ins Pfarrhaus und suchten

dort Unterschlupf. Dekan Brezger und seine Frau kümmerten sich in dieser Zeit um viele Menschen, praktisch und auch seelsorgerisch.<sup>75</sup>

71 Vgl. Andreas Hirling: *Leben für die Gemeinde. Die Geschichte des jüdischen Arztfamilie Levi in Pfalzgrafenweiler. Nürtingen-Frickenhäuser 2003*, S. 56–63

72 Vgl. Ingeborg Schief: *Begeisterung – Anpassung – Widerstand*, S. 141 f.

73 Vgl. Hermann Schnabel: *Schwester Caroline von Olnhausen – Mutter der Gemeinde. Veröffentlicht von Verein für Heimatgeschichte Nr. 49, Nagold 1999*.

74 Vgl. Zeitzeugeninterview Dorle Schlechauf vom 26.1.2009 und Ingeborg Schief: *Begeisterung – Anpassung – Widerstand*, S. 141 f.

75 Vgl. Ingeborg Schief: *Begeisterung – Anpassung – Widerstand*, S. 140–143.

## Frauenpower im Gäu und in Haiterbach

Die bisherige Darstellung legt nahe, dass es vor allem die Pfarrer bzw. die Ehemänner waren, die sich für das große Risiko entschieden, den verfolgten Juden zu helfen. In vielen Fällen ist schlicht die Quellenlage dafür verantwortlich, dass nichts über die Rolle der Ehefrauen der Pfarrer überliefert ist. Das schmälert aber nicht ihren Beitrag bei der Unterbringung. Im Gegenteil. Im Folgenden wird deutlich, dass gerade Frauen, die alleine waren, die volle Verantwortung schulterten.

### Mina und Otto Haizmann in Hochdorf

Mina und Otto Haizmann besaßen die Bierbrauerei in Hochdorf. Außerdem hatten sie eine sehr große Landwirtschaft. Sie hatten insgesamt fünf Kinder. Das Haus der Familie war sehr gastfreundlich und offen für das »Gesinde«, für »Knechte und Mägde«, die während des Krieges mit der Familie am Tisch saßen. Mina Haizmann war sehr offen und behandelte alle Menschen gleich. Otto Haizmann, der ebenfalls keine Unterschiede zwischen den Menschen machte, musste mehrmals für eine Nacht ins Gefängnis, weil er sich weigerte, die polnischen Zwangsarbeiter nicht vom Tisch zu verbannen und sie »irgendwo in der Ecke essen zu lassen«.<sup>76</sup> Während des Krieges waren drei polnische Zwangsarbeiter bei der Familie Haizmann. Zwei von ihnen arbeiteten in der Landwirtschaft, und einer half in der Brauerei. Dass die Familie bis vor kurzem noch Kontakt zu ihnen hatte, zeigt das enge Verhältnis, das damals eher ungewöhnlich war.<sup>77</sup>

Mina und Otto Haizmann waren sozial sehr engagiert. Mina Haizmann kochte oft für Bedürftige; ihre Kinder brachten dann den alten und kranken Leuten die von der Mutter zubereitete Krankensuppe vorbei. Außerdem nahm die Familie ein an Tuberkulose erkranktes Waisenkind bei sich auf. Eine Krankenschwester vom Gesundheitsamt in Horb kam regelmäßig und schaute nach dem Jungen. Auch Otto Haizmann brachte oft Leute von der Straße mit, die nichts zu essen hatten. Seine Frau gab ihnen dann Essen und teilweise sogar Kleidung.

Das Ehepaar Haizmann fiel durch ihr soziales Engagement auch dem NSDAP-Ortsgruppenleiter auf, der missbilligte, wie von ihnen die pol-



Ehepaar Haizmann,  
Hochdorf, o.D.

nischen Zwangsarbeitern behandelt wurden. Zwar musste der Vater, wie bereits erwähnt, deshalb einmal ins Gefängnis, »doch zu mehr traute sich der NSDAP-Ortsgruppenleiter und Bürgermeister nicht.«<sup>78</sup>

Einer der Zwangsarbeiter hieß Stanislaw Czaja, alle nannten ihn Klaus. Dieser verliebte sich in ein polnisches Mädchen, das als Zwangsarbeiterin im Nachbarhaus arbeiten musste. Als man dies herausfand, wurde sie nach Schietingen versetzt. Stanislaw Czaja besuchte sie oft nach Einbruch der Dunkelheit. Nach dem Krieg heirateten sie und kamen - soweit es möglich war - jedes Jahr für zwei oder drei Wochen zu Besuch.<sup>79</sup>

Der andere Pole, Gustav Stolarzik, war meist ein gut gelaunter Mann, der relativ gut deutsch konnte. Ein weiterer Zwangsarbeiter, der im Stall arbeitete, hieß Klaus. Er wanderte später nach Australien aus.

Als die Franzosen einmarschierten, wurde die Familie von den Polen verteidigt. Da einer der Franzosen polnisch sprach, konnten sie sich gut verständigen. Nach dem Einmarsch durften die Polen nicht mehr bei der Familie arbeiten und wohnen. Die Tochter, Dorle Schleeauf, geborene Haizmann, sagte rückblickend:

»Ich erinnere mich, dass sie plötzlich während der Ernte auftauchten und halfen, was mir sehr recht war, denn obwohl ich als einzige in der Familie melken konnte, war ich die Arbeit nicht so gewohnt, und Hilfe in der Ernte war viel wert.«<sup>80</sup>

Dekan Brezger vermittelte Juden an die Familie Haizmann in Hochdorf. Die Familie war gerne bereit, diese Juden bei sich zu verstecken, weil es für sie selbstverständlich war,

76 Vgl. ebd.  
77 Vgl. ebd.  
78 ebd.  
79 Vgl. ebd.  
80 ebd.



Menschen in Not zu helfen. Wenn die Knechte und Mägde auf dem Feld waren, kamen die »Besucher«. Da der Vater immer bei einem Heilpraktiker, Herrn Frick, in Stuttgart war, konnten die Eltern dem Gesinde glaubhaft vermitteln, dass gerade ein Verwandter von Herrn Frick zu Besuch sei und seine Ruhe bräuchte, weil er krank sei. Dorle Schleeauf erinnert sich noch an einen dieser »Besucher«:

*»Einmal sah ich einen Mann mit einem Bart und sehr traurigen schwarzen Augen.«<sup>81</sup>*

Die Juden wurden im Wohnzimmer untergebracht und haben im Zimmer des Sohnes, der an der Front war, oder im Gästezimmer übernachtet. Die Familie hatte einen PKW, mit dem der Vater die Juden holte oder weiterleitete, wenn das Haus leer war.

Um zu vermeiden, dass sich die Kinder verplappern und die Familie in große Gefahr bringen, wurde vor den Kindern nie über die illegale Unterbringung von Juden gesprochen. Wie lange die Juden bei der Familie Unterschlupf fanden, ist aus diesem Grund unbekannt.

Die Familie war sehr gläubig. Der sonntägliche Kirchengang war eine Selbstverständlichkeit. Die Tochter erinnert sich:

*»Vater ging als Erster – ich sehe ihn noch heute seinen Hut abbürsten –, dann Mutter mit uns Kindern und eine der Mägde in letzter Minute. Die Mesnerin stand außen an der Kirchentreppe und wenn sie Mutter mit Anhang um die Ecke kommen sah, durften die Buben aufhören mit dem Glockenziehen.«<sup>82</sup>*

Die Kraft und den Mut für die Unterbringung von Juden bezogen die Eltern aus ihrem Glauben an Gott. »Für sie«, ist Dorle Schleeauf überzeugt, »waren die Juden das auserwählte Volk.«<sup>83</sup>

Die Mutter hatte zu allen Pfarrern der Umgebung ein gutes Verhältnis. Dr. Hering war damals der Pfarrer von Hochdorf. Die Mutter telefonierte sehr häufig mit ihm. Die Gespräche dauerten meistens zwischen einer halben und einer ganzen Stunde, sodass die Kinder der Mutter immer einen Stuhl bringen mussten.

Der NS-Ortsgruppenleiter Vogt bestellte die Mutter einmal aufs Rathaus. Die Tochter erinnert sich:

*»Das erzählte uns meine Mutter lächelnd am Abend, dass sie zu ihm hinein ging und ihn normal begrüßte. Da sagte er zu ihr, dass sie nochmals rausgehen solle und fragte sie, ob sie nicht lesen könne. Draußen stand: »Hier gilt der deutsche Gruß«. Dann ging meine Mutter*

*wieder hinein und sagte zu ihm, dass sie schon lesen könne aber dass er das nicht von ihr verlangen könne, den Arm zu heben. Da hätte Herr Vogt auch schon gegen meine Mutter vorgehen können, aber das hat er sich auch nicht getraut.«<sup>84</sup>*

Obwohl der NS-Ortsgruppenleiter einen NSV-Kindergarten in Hochdorf eröffnete, blieb der evangelische Kindergarten erhalten. Der NSV-Kindergarten war nur spärlich besucht. Wenn man etwas auf dem Bürgermeisteramt wollte, sagte der Bürgermeister, dass man das nur bekomme, wenn man sein Kind in diesen Kindergarten schickt. »Da lief viel mit Erpressung.«<sup>85</sup>

Otto Haizmann trug Vogt nichts nach. Er war der Meinung, dass so viele Menschen verblendet gewesen seien und Fehler gemacht hätten.

## Thusnelde Wolff-Isenberg

Thusnelde Wolff-Isenberg kam 1900 in Aidlingen als Tochter von Theodor und Martha Isenberg, geb. Cohen, zur Welt. Ihr Vater war der ältere Halbbruder von Hermann Hesse. Die Mutter war eine jüdische Kaufmannstochter aus Groningen/Niederlanden, die, als sie heiratete, evangelisch wurde. 1911 zogen sie nach Haiterbach, wo der Vater die Stadtapotheke führte.<sup>86</sup> Thusnelde Wolff-Isenberg machte eine Ausbildung zur Konzertsängerin. Vor ihrer Hochzeit hatte sie einige Konzerte in der Region Nagold gegeben. Sie heiratete im Alter von 24 Jahren den Dipl. Ing. Dr. Robert Wolff und bekam zwei Kinder, Gertrude und Götz. Die Apotheke ihrer Eltern wurde 1938 geschlossen, da ihr Vater zu alt war und Thusnelde Wolff-Isenberg nicht die Ausbildung hatte, mit der sie die Apotheke hätte weiterführen können. 1939 wurde die Ehe wegen Zerrüttung geschieden. Mehrere Jahre vor der Scheidung lebte die ab 1935 als »Halbjüdin« geltende Thusnelde Wolff-Isenberg schon mit ihren Kindern getrennt von Robert Wolff. Er ließ sie ohne finanzielle Unterstützung alleine.<sup>87</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte sie in mehreren Anläufen bei dem Amt für Wiedergutmachung Entschädigung zu erhalten. Sie war auf dem Nagolder Arbeitsamt beschäftigt. Sie starb 1968.<sup>88</sup>

Nach dem Tod des Apothekers Theodor Isenberg 1941 hatte die Familie große Angst um Martha Isenberg. Nachdem ihr »arischer« Ehepartners gestorben war, drohte die Depor-

81 ebd.

82 ebd.

83 ebd.

84 ebd.

85 ebd.

86 Vgl. Götz Wolff: Die Isenbergs – Eine Familiengeschichte, in: Klaus Horn/Utz Jeggle (Hg.): Verblässende Erinnerung, Stuttgart 2002, S. 149–158.

87 Vgl. STAS Wü 33 ET 1810 Nr.772 Stellungnahme des Amtes für Wiedergutmachung Nagold zu dem Gesuch der Frau Thusnelde Wolff-Isenberg vom 6.7.1952.

88 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Götz Wolff vom 9.12.2008.



Von links: Gertrude Schaible geb. Wolff, Thusnelde Wolff-Isenberg, Götz Wolff, Sommer 1944

tation. Sie bekam in ihren Pass ein großes »J« gestempelt und musste den Zweitnamen Sarah annehmen. Doch ihr geschah nichts, weil die Apothekerfamilie Isenberg im Ersten Weltkrieg die medizinische Versorgung von Haiterbach und Umgebung übernommen hatte, nachdem der Arzt einberufen worden war. Selbst der NSDAP-Ortsgruppenleiter Christian Denger sagte: »Der Frau Apotheker derf mer nix adoa, die Apothekers hent sich om Haiterbach verdient

g'macht!«<sup>89</sup> Martha Isenberg starb 1944 im Alter von 74 Jahren.<sup>90</sup>

Die elterliche Apotheke in Haiterbach war als Reserveapotheke vorgesehen. Da in der Familie keiner eine dementsprechende Ausbildung hatte, konnte sie auch nicht weitergeführt werden. Thusnelde Wolff arbeitete im Büro Klemm in Nagold und wurde 1944 auf Anordnung des Reichsführers der SS entlassen. Im Jahr als Thusnelde Wolffs Mutter starb,

89 Götz Wolff: Die Isenbergs - Eine Familiengeschichte, S. 151.

90 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Götz Wolff vom 9.12.2008.



Das Bild zeigt den Marktplatz in Haiterbach im Winter 1920. Links sieht man die Apotheke der Isenbergs.

bekam sie einen »Bereitstellungsbefehl« für ein Arbeitslager, was im Klartext bedeutete, dass sie jederzeit in ein Vernichtungslager kommen konnte. Der damalige Bürgermeister von Nagold soll den Befehl in einer Schublade liegen gelassen und nicht weiterleitet haben. Das lässt sich aber nicht mehr nachweisen.<sup>91</sup>

Thusnelde Wolffs Kinder hatten es als »Viertelsjuden« nicht einfach. Der Oberschuldirektor Nagel wollte keine Juden an seiner Schule. Doch da Gertrude Wolff schon im Gymnasium in Köthen/Anhalt eingeschult worden war, musste Nagel sie aufnehmen. Ein Jahr später wurde auch Götz Wolff am Gymnasium aufgenommen, da die »Oberschule ja schon mit einer »Viertelsjüdin« verseucht war.«<sup>92</sup>

1944 verjagte der NSDAP-Ortsgruppenleiter Christian Denger in Haiterbach Thusnelde Wolff mit ihren Kindern aus ihrem Haus. Er zwang sie zur Räumung der zur Apotheke gehörenden Räume. Thusnelde Wolff erhielt anonyme Briefe mit bösartigen Unterstellungen, dass sie als »Halbjüdin« die Arzneimittel aufbewahre, um später damit Geschäfte zu machen.<sup>93</sup>

In der elterlichen Apotheke von Frau Wolff in Haiterbach fanden einige Juden auf der Flucht in die Schweiz eine Unterkunft. Da Thusnelde Wolff eine große Verwandtschaft im Calwer Raum hatte, fiel es nicht besonders auf, wenn Juden ein paar Tage zu Besuch waren. Es handelte sich zwar meistens nur um ein oder zwei Übernachtungen, die den meisten aber weiter halfen.<sup>94</sup>

### Maria Kleinknecht in Kayh

Maria Kleinknecht erinnert sich 1995 an die Krakauer: »Ich dachte, das sind Menschen, die Hilfe brauchen. Da hab ich geholfen.« Die volle Tragweite ihrer mutigen Tat war Maria Kleinknecht nicht klar. »Der Konsequenzen war ich mir nicht bewusst. Ich war jung und vielleicht ein bisschen unbekümmert.«<sup>95</sup>

Genauso sah es auch Max Krakauer: »Sie hatte keine Ahnung, dass wir im November des vergangenen Jahres bei ihrem Schwiegervater in Metzgingen gewesen waren.«<sup>96</sup> Nazis habe es zwar nicht viele in Kayh gegeben, die Angst, entdeckt zu werden, sei aber dennoch da gewesen. »Ein paar Scharfmacher gab es bis zum Schluss.«<sup>97</sup>

Karoline Krakauer half beim Kochen, und Max Krakauer brachte derweil die Kirchenbü-

cher auf Vordermann. »Oft saß er im Studierzimmer und hat geschrieben«<sup>98</sup>, erinnert sich Maria Kleinknecht später. Sie erinnert sich aber auch an unbeschwerte Momente: »Wir verbrachten schöne Abende miteinander und haben geplaudert.«<sup>99</sup> Am 18.2.1945 hieß es für Max und Karoline Krakauer erneut: Aufbruch. Normalerweise wusste das jüdische Ehepaar nicht, wer sie als Nächster aufnahm. Aber diesmal kannten sie ihr Ziel. Vom ältesten Sohn der Pfarrfamilie Eisenmann wurden sie abgeholt und sicher nach Kuppingen ins Pfarrhaus gebracht. Zwei Wochen sollten sie ursprünglich bleiben, doch vier Wochen wurden daraus.<sup>100</sup> Am 17. März brachen die Krakauer wieder auf und flüchteten über Sindelfingen in den Rems-Murr-Kreis.<sup>101</sup>



Pfarrfrau Maria Kleinknecht, Kayh, 1940er Jahre

91 Vgl. Götz Wolff: Die Isenbergs – Eine Familiengeschichte, S. 153.

92 Vgl. ebd.

93 Vgl. STAS Wü 33 ET 1810 Nr.772 Stellungnahme des Amtes für Wiedergutmachung Nagold zu dem Gesuch von Thusnelde Wolff-Isenberg vom 6.7.1952.

94 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Götz Wolff vom 9.12.2008.

95 Maria Kleinknecht, zit. in: »800 Tage auf der Flucht vor den Nazis« Gäubote vom 25.4.1995.

96 Vgl. Max Krakauer: Lichter im Dunkeln, S. 141.

97 Maria Kleinknecht, zit. in: »800 Tage auf der Flucht vor den Nazis«, Gäubote vom 25.4.1995.

98 ebd.

99 Vgl. »Das göttliche Geschenk des Gäu- Asyls«, Gäubote vom 4.3.2005.

100 Vgl. Max Krakauer, Lichter im Dunkeln, S. 142 und »800 Tage auf der Flucht vor den Nazis«, Gäubote vom 25.4.1995.

101 Vgl. »Das göttliche Geschenk des Gäu- Asyls«, Gäubote vom 4.3.2005.



## Pfarrer im Oberen Gäu

### Gottfried Hermelink in Nufringen

Fünf Tage, vom 4. bis 9.2.1945, verbrachte das Ehepaar Krakauer bei Gottfried Hermelink, dem Nufringer Pfarrer.

Gerade über die Helfer im Gäu schreibt er: »Einesteils wurde die Bereitwilligkeit, uns und unseren Schicksalsgenossen zu helfen, dadurch größer, ebenso die Angst, noch in letzter Stunde entdeckt und vernichtet zu werden. So wurden wir und alle Beteiligten immer wilder hin und her gerissen, von Hoffnungsfreude, Unsicherheit und Grauen, wir könnten zugrunde gehen mit dem Ziel vor Augen.«<sup>102</sup>

Vorsichtig wurde schließlich der »Schleichpfad« vorbereitet, der nach Kayh führte, wo sie Maria Kleinknecht aufnahm.<sup>103</sup>



Pfarrer Erhard Eisenmann, Kuppingen, o.D.

### Erhard Eisenmann in Kuppingen

Erhard Eisenmann wurde 1897 in Oberndorf, Kreis Waiblingen als ältester Sohn des Oberlehrers Gottlieb Eisenmann geboren.<sup>104</sup> Er leistete ab September 1914 Militärdienst, bis er im Februar 1915 einen Lungendurchschuss erhielt und dadurch 7 Rippen verlor. Auf Grund dieser Verletzung wurde er im Zweiten Weltkrieg nicht eingezogen. Er studierte von 1918 bis 1923 evangelische Theologie in Tübingen. Als Pfarrer war er ab September 1924 in Flözlingen (Dekanat Tuttlingen) tätig, ab Juli 1931 war er in Kuppingen (Dekanat Herrenberg) und außerdem noch für die Gemeinden Affstätt und Oberjesingen zuständig und ab September 1948 für Tailfingen auf der Alb. 1928 heiratete er Elisabeth Eisenmann geb. Lutz, deren Eltern Missionare der Basler Mission in Kamerun waren. Elisabeth Lutz war Krankenschwester und kümmerte sich um behinderte und psychisch kranke Menschen sowie um Kriegerwitwen. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor.

1959 kam Erhard Eisenmann in den Ruhestand. 1979 verlieh ihm Bundespräsident Walter Scheel das Bundesverdienstkreuz.<sup>105</sup> Grund für die Auszeichnung: »Rettete jüdische Mitbürger«.<sup>106</sup> Erhard Eisenmann starb 1956. Seine Frau Elisabeth Eisenmann war 22 Jahre vorher gestorben.<sup>107</sup>

Erhard Eisenmann trat weder in die NSDAP noch in eine ihrer Gruppen ein.<sup>108</sup> Er war aber »kooperativ«. Zu Konflikten kam es trotzdem.

Michael Eisenmann, fünftes Kind des Ehepaars, erinnert sich:

»Der Bürgermeister hätte meinen Vater wegen vielen Dingen eigentlich einsperren müssen. Er hat es aber nicht getan. Der Bürgermeister war sehr streng. Mein Vater hat einen Weg gefunden, um mit dem umzugehen.«<sup>109</sup>

Seine Frau Elisabeth Eisenmann wurde Mitglied der NS-Frauenschaft. Um den Frauenkreis leiten zu können, brauchte sie diese Mitgliedschaft. Erhard Eisenmann war Mitglied der Bekennenden Kirche. Als nach dem Krieg Deutschland entnazifiziert wurde, bekam Elisabeth Eisenmann auf Grund ihrer Mitgliedschaft in der NS-Frauenschaft Schwierigkeiten, wurde als Mitläuferin eingestuft und zu einer Geldstrafe von 250 RM verurteilt.<sup>110</sup> Als u.a. Max Krakauer und andere Pfarrer ihre aktive Rolle bei der Rettung der Krakauers nachwiesen<sup>111</sup>, wurde das Verfahren eingestellt und ihr das Sühnegeld und die Gerichtskosten erstattet.<sup>112</sup> In einem Schreiben der Spruchkammer Böblingen vom 20.9.1947 wurde Elisabeth Eisenmann schließlich entlastet.

Michael Eisenmann hat miterlebt, wie die Krakauers im Februar 1945 in Kuppingen eintrafen.

Sein älterer Bruder war von den Eltern losgeschickt worden, um das Ehepaar am Herrenberger Bahnhof abzuholen. Es kam aus Kayh, wo die Lage unsicher geworden war. Karoline Krakauer hätte man die Strapazen angesehen, dass ihr die Kraft ausging, sagt der

102 Vgl. Max Krakauer, Lichter im Dunkeln, S. 140

103 Vgl. »Das göttliche Geschenk des Gäu- Asyls«, Gäubote vom 4.3.2005.

104 Vgl. Brief Michael Eisenmann an Pascal Sindlinger vom 20.2.2009.

105 Vgl. LKA S: A 126; Personalakte Erhard Eisenmann.

106 Urkunde und Verdienstkreuz befinden sich im Privatbesitz von Michael Eisenmann, Herrenberg.

107 Vgl. Brief Michael Eisenmann an Pascal Sindlinger vom 20.2.2009.

108 Vgl. STAL: EL 901/4 Bü 57; Spruchkammer 6 – Böblingen: Meldebögen, Kuppingen A-L.

109 Zeitzeugeninterview mit Michael Eisenmann vom 15.1.2009.

110 Vgl. Spruchkammer Böblingen, Sühnebescheid gegen Elisabeth Eisenmann 14.12.1946 (Privatbesitz Michael Eisenmann).

111 Vgl. Brief Erhard Eisenmann an die Spruchkammer Böblingen vom 7.7.1947 und Brief Max Krakauer an Pfarrer Eisenmann vom 4.7.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann).

112 Vgl. Spruchkammer Böblingen, Spruch gegen Elisabeth Eisenmann vom 29.9.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann).

Luftaufnahme von Kuppingen mit der Evangelischen Stephanuskirche im Zentrum.



damals zehn Jahre alte Michael Eisenmann.<sup>113</sup> »Anfangs war man etwas ängstlich, wie unsere Anwesenheit wohl verlaufen würde, aber es muss besser gegangen sein als erwartet, denn aus den vorgesehenen zwei Wochen wurden vier.«<sup>114</sup>, schreibt Max Krakauer. Er ordnete damals, wie zuvor in Kayh, die Kirchenbücher. Ungefährlich war das nicht:

»Die Gemeindegewester des Ortes, die über uns Bescheid wusste, sagte mir einmal, wenn man aus Kuppingen fünf Leute entfernen könnte,

dann sei vom ganzen Nazitum nichts mehr da. Aber diese fünf Leute terrorisieren das ganze Dorf.«<sup>115</sup>

Michael Eisenmann erinnert sich an die heikle Situation, als die Juden an einem Gottesdienst teilnahmen. In der Kirche saßen die Krakauer in der ersten Reihe, auf der seine Familie und andere Gäste Platz nahmen. Absichtlich wurden sie nicht versteckt.<sup>116</sup> Da im Pfarrhaus regelmäßig Bombenflüchtige und durchziehende Soldaten untergebracht waren, stellte die Bevölkerung über die Krakauer keine weiteren Fragen. »Unser Haus war ständig voller Leute, aber das Risiko des Verrats war trotzdem groß«, sagt Michael Eisenmann<sup>117</sup>. Lediglich zwei Menschen aus dem Ort weihte Pfarrer Eisenmann in sein Geheimnis ein: Die Gemeindegewester Marianne Kurz und den Kirchenpfleger und Bauer Jakob Berstecher.<sup>118</sup> Von ihm kam auch ein Großteil der Lebensmittel für die Versorgung aller Flüchtlinge. Michael Eisenmann aß regelmäßig bei Berstecher und verbrachte dort die Tage. »Wir wären mit meinen sechs Geschwistern sonst über 15 Leute am Tisch gewesen.«<sup>119</sup> Sogar Max Krakauer nahm von ihm Kenntnis:

»Auch der Bauer und Kirchenpfleger Berstecher wusste, wer wir waren, und mancher Bissen, den wir in Kuppingen verzehrten, kam aus seinem Hause. Bei Tisch fiel uns auf, dass der jüngste Sohn des Pfarrers bei den Hauptmahlzeiten

113 Vgl. „800 Tage auf der Flucht vor den Nazis“, Gäubote vom 25.4.1995.

114 Max Krakauer: Lichter im Dunkeln, S. 142.

115 Max Krakauer: Lichter im Dunkeln, S.142 f.

116 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Michael Eisenmann vom 15.1.2009.

117 Vgl. „Die Pastorenfamilien haben Kopf und Kragen riskiert“, Stuttgarter Zeitung 17.3.2005.

118 Vgl. „800 Tage auf der Flucht vor den Nazis“, Gäubote 25.4.1995.

119 Vgl. „Das göttliche Geschenk des Gäu- Asyls“, Gäubote 4.3.2005.



Kirchenpfleger Jakob Berstecher, Kuppingen, 1959

fehlte. Erst später erfuhren wir, dass ebenfalls Berstecher ihn zum Essen eingeladen hatte, solange wir da waren, um dem Pfarrhaus einen Esser zu ersparen.«<sup>120</sup>

Am 17. März 1945 brachen Max und Karoline Krakauer über Sindelfingen in den Rems-Murr-Kreis auf.

Durch die Aufnahme brachte sich Erhard Eisenmann nicht nur selbst, sondern auch seine Frau und Kinder in Gefahr. Warum hat die Pfarrfamilie Eisenmann ein jüdisches Ehepaar aufgenommen? Michael Eisenmann:

»(...) wahrscheinlich aus der Not heraus, um Menschen zu schützen. Meine Mutter ist 1904 in Kamerun geboren, damals war das noch eine deutsche Kolonie (...). Bald nach der Geburt kam sie nach Deutschland zu den Großeltern. 1927 war sie ein Jahr als Krankenschwester in Kamerun. Meine Mutter war gewohnt, wie man in extrem schwierigen Situationen mit anderen Menschen umgeht und zusammenstehen muss.«<sup>121</sup>

Michael Eisenmann beschreibt seinen Vater als einen »nicht streng pietistischen« Menschen. »Er hatte die Gabe, mit anderen Besonderheiten umzugehen und war immer offen für Neues.«<sup>122</sup>

## Helden gesucht!

Andrea: »Unglücklich das Land, das keine Helden hat.«

Galilei: »Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.« BRECHT »Leben des Galilei«

(...) Über die damaligen Hilfeleistungen herrscht bis heute ein eigenartiges Schweigen. Dass man Juden geholfen hat, wird fast nur in der Familie erzählt. Michael Eisenmann zur Frage, ob er seinen Vater als Helden bezeichnen würde: »Nein, er wollte kein Held sein, sondern den Nächsten helfen.«<sup>123</sup> Alfred Brecht schreibt an die Spruchkammer, sich fast dafür entschuldigend, dass er Juden beherbergt hat:

»Ungern füge ich noch ein Letztes an. Aber es enthüllt vielleicht am deutlichsten meine Stellung zum Geist und zu den Gesetzen des Nationalsozialismus. Noch im Juni / Juli 1944 habe ich in meinem Pfarrhaus in Calw 5 Wochen lang ein verfolgtes jüdisches Ehepaar (...) illegal beherbergt....«<sup>124</sup>

(...) Oft sind es Pfarrer und Pfarrfrauen, die eine Hilfestellung geboten haben. Bei ihnen liegt eine religiöse Motivation nahe. Elisabeth Eisenmann war ein Kind einer Missionarsfamilie der Basler Mission.

Ob Pfarrer oder nicht, bei fast allen lässt sich ein Bezug zur Mission feststellen: Pfarrer Gottfried Hermelink aus Nufringen wuchs als Missionarskind in Ostindien auf. Thusnelde Wolffs Großeltern Isenberg bzw. Hesse waren Indienmissionare, und Familie Brezger war im Dienst der Basler Mission in Indien. Dekan Gumbel bat den OKR sehr häufig um Urlaub, da er in der Basler Mission Vorträge und Seminare halten wollte.<sup>125</sup> Diese Menschen haben in einer multikulturellen Situation gelebt oder sind stark von dem Ethos der kulturüberschreitenden, missionarischen und diakonischen Arbeit geprägt gewesen, das in krassem Widerspruch zur nationalsozialistischen Rassenideologie steht.<sup>126</sup>

Alle Pfarrer unter den »Helfern« – mit Ausnahme von Gottfried Hermelink – hatten den Ersten Weltkrieg als Soldaten miterlebt. Sie stammen alle aus der gleichen Generation. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatten sie ungefähr die Mitte ihres Lebens erreicht. (...)

Alle untersuchten Helfer stammten zudem aus wohlhabenden Familien bzw. aus der Mittel- oder Oberschicht. Ob nun Sohn eines Bankbeamten, wie im Falle Gumbel, Sohn

120 Max Krakauer: Lichter im Dunkeln, S.143.

121 Zeitzeugeninterview mit Michael Eisenmann vom 15.1.2009.

122 ebd.

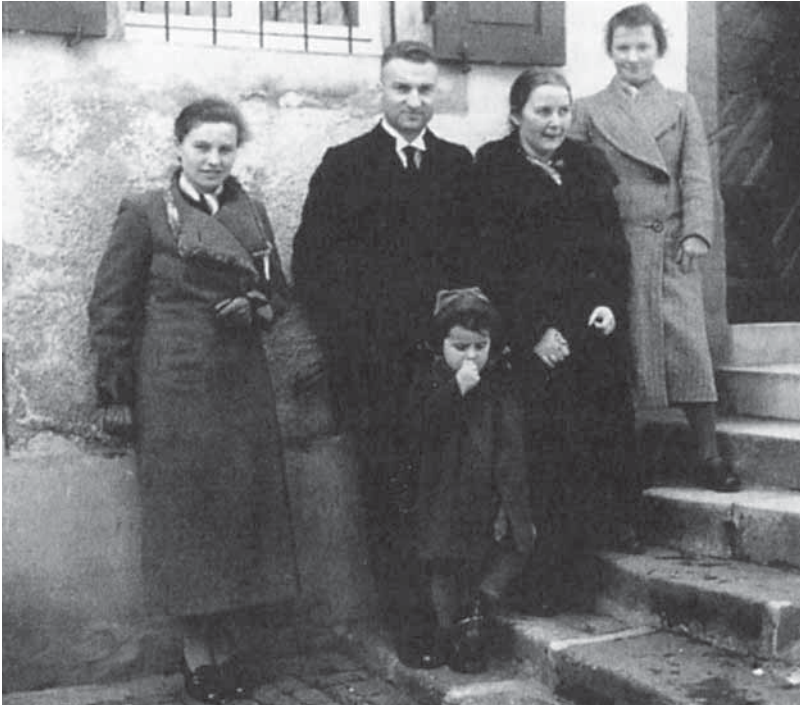
123 Zeitzeugeninterview mit Michael Eisenmann vom 15.1.2009.

124 STA L EL 902/22 Bü 324 Lebenslauf Alfred Brecht.

125 Vgl. LKA S A126 Personalakte Wilhelm Gumbel.

126 Vgl. Expertengespräch mit Gabriel Stängle.





Pfarrhepaar Theodor und Hildegard Dipper, geb. Gauß, mit Paten- tochter Walburg Gauß und Gemeindeförderin Emma Schwiller (links), 1940er Jahre.

eines Pfarrers (Brezger), Sohn eines Oberlehrers (Eisenmann), Sohn eines Schultheißen (Brecht), Sohn eines Missionars (Hermelink) oder Tochter eines wohlhabenden Gäubrauers (Haizmann), sie alle hatten einen guten familiären Rückhalt und wuchsen in einem wohlhabenden Umkreis auf. Vieles, was die Familien besaßen, haben sie zum Wohle anderer eingesetzt.

## Rolle der Frauen

Die Frauen und insbesondere die Pfarrfrauen spielten eine sehr wichtige Rolle. Sie beeinflussten ihre Männer, wie zum Beispiel die Frau des Pfarrers Brezger, die schon früh den Charakter des Nationalsozialismus erkannt hatte und ihrem Mann davon abriet, in die Partei einzutreten.

Erhard Eisenmann: »Meine Frau hat an dieser Beherbergung des jüdischen Ehepaars äußerlich und innerlich die Hauptlast getragen.«<sup>127</sup> Auch Maria Kleinknecht aus Kayh übernahm als junge Frau allein die Beherbergung. Sie sagte in einem Interview, dass es für sie kein schwerer Entschluss gewesen wäre und sie keine Angst gehabt hätte.<sup>128</sup>

## Kategorien der Helfer

Es gab wohl drei Gruppen von Helfern. Zum Einen gab es die Rolle der »Koordinatoren«, wie Pfarrer Otto Mörke oder Pfarrer Theodor Dipper, die eine aktive Rolle bei der Organisation der Unterbringung der Flüchtlinge übernahmen. Die meisten der von uns untersuchten Personen waren »Unterbringer«, die nur über einen bestimmten Zeitraum aktiv waren. Zudem gab es noch die »Zulieferer«, die passiv im Hintergrund tätig waren und die »Unterbringer« unterstützten, wie Jakob Berstecher aus Kuppingen oder andere Gemeindeförderer, die unter anderem mit der Versorgung von Nahrungsmitteln betraut waren. So half zum Beispiel ein junges Mädchen der Pfarrerrwitwe, die mit Gümbels zusammen im Pfarrhaus wohnte. Ruth Gümbel, die Tochter von Dekan Gümbel, erinnert sich:

»Doch gab es auch eine Reihe treuer und zuverlässiger Gemeindeförderer, die man in die Problematik der untergetauchten Juden einweihen konnte und die uns mit Rat und Tat beistanden: z.B. ein junges Mädchen aus dem Bibelkreis von Frau Kirschmann, die es als Rathausangestellte wagte, illegal Lebensmittelkarten abzuzeigen oder die Bauersleute aus Zazenhausen, die uns gelegentlich Brot, Milch und Eier kommen ließen.«<sup>129</sup>

Daneben half noch eine ganze Reihe von eher Außenstehenden. »Das meiste bekamen wir auf Lebensmittelkarten. Aber wir konnten auch bei den Bauern Sachen holen oder bekamen Essen geschenkt«, erinnert sich Maria Kleinknecht in einem Interview mit dem Gäubote.<sup>130</sup>

Keiner dieser Helfer war »parteilich« aktiv. Dies liegt wohl vor allem daran, dass die Landeskirche ihre Pfarrer anhielt sich politisch neutral zu verhalten. Max Krakauer in einem Schreiben an Pfarrer Erhard Eisenmann: »(...) konnte ich feststellen, daß keines ihrer Familienmitglieder mit der Partei oder gar mit ihren Zielen sympathisierte.«<sup>131</sup>

Die Pfarrer waren neben dem Bürgermeister und dem Dorflehrer in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch eine der Autoritäten im ländlich geprägten Gäu und im nördlichen Schwarzwald. Frau Haizmann war als Wohltäterin in der Gemeinde bekannt. Sie machte keinen Unterschied bei den Personen, denen sie half, ob das Zwangsarbeiter waren, die in der Brauerei halfen, oder hungrige Soldaten, die auf der Durchreise waren, alte und gebrechliche

127 Brief Erhard Eisenmann an die Spruchkammer Böblingen vom 7.7.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann).

128 Vgl. »800 Tage auf der Flucht vor den Nazis«, Gäubote 25.4.1995.

129 Schreiben von Ruth Gümbel: Untergetauchte Juden in Stuttgart-Zuffenhausen.

130 »800 Tage auf der Flucht vor den Nazis«, Gäubote 25.4.1995.

131 Brief Max Krakauer an Pfarrer Eisenmann vom 4.7.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann).

che Frauen, denen sie eine Suppe kochte, oder eben jüdische »Besucher«. Herr Eisenmann half bei der Unterbringung und Einquartierung von katholischen Flüchtlingen aus dem Osten. (...)

## Das überregionale Netzwerk – »Pfarrhauskette«

Die Pfarrer waren wie keine andere Gruppe in einer Position, in der sie überregional Kontakte pflegen konnten. Es bestand gegenseitiges Vertrauen, es gab Gleichgesinnte, es gab die großen Pfarrhäuser, die Unterkunft bieten konnten, es gab einen großen Unterstützerkreis in der Gemeinde, den Bezug von Essensmarken von Gemeindegliedern usw. Ähnliches gab es anderswo seltener, eher in Parteien, in der SPD oder KPD oder in pietistischen Gemeinschaftskreisen. Dort praktizierte man dem Nationalsozialismus gegenüber allerdings eine Zurückhaltung, wie es ein Zitat von Rudolf Brezger in seinen Lebenserinnerungen deutlich macht:

*»Die Geister in Nagold schieden sich. Viele fürchteten den Zorn der Partei und vermieden es, sich öffentlich zu Kirche und Gottesdienst zu bekennen. Fromme Pietisten zogen sich in die Stille ihres Kreises zurück, biedernten sich der Partei an und rieten dem Dekan, er müsse doch endlich das Alte Testament aus dem Spiel lassen; es stehe doch alles besser im Neuen Testament. Sie rühmten sich, der Friede Gottes sei bei ihnen und nicht bei der (Landes-)Kirche, deren Pfarrer den Mund nicht halten könnten - und zwischen alldem hielt sich das gar nicht so kleine Häuflein, besonders um den Mütterkreis von Schwester Caroline von Olnhausen, das tapfer stand und glaubte. Ich denke daran zurück als an eine Zeit, in der man Gott und Kirche erlebte, auch den Schmerz Jesu Christi um seine sich feige und selbstgewiss in das Ghetto verkriechende Gemeinde.«*<sup>132</sup>

## Motive und Formen des Widerstands

Der Widerstand der von uns untersuchten Helfer war kein »großer« Widerstand. Es wurde nicht versucht, die Demokratie wiederherzustellen oder gar gegen den Krieg vorzugehen. Der Widerstand war kleinflächig und wurde im Stillen geleistet. Hauptmotiv war die innere christliche Überzeugung. So sagte zum Bei-

spiel die Familie Haizmann, dass sie Gott ihre Kraft und den Mut zum Widerstand verdankten.<sup>133</sup> Dekan Gumbel sagte in der gegen ihn anberaumten Gerichtsverhandlung, er habe die Kirche verlassen, weil er die Aussagen des Wehrmachtspfarrers Ziegler nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte.<sup>134</sup>

Alle »unsere« Helfer wurden christlich erzogen. Schon als Kinder wurden ihnen Verhaltensweisen wie Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe vermittelt; sie haben gelernt, dass man Minderheiten weder ausgrenzt noch verfolgt. Elisabeth Eisenmann hatte bereits im Kindesalter die Erfahrung gemacht, dass man in schwierigen Situationen zusammenhalten müsse.<sup>135</sup> (...)

Natürlich fragt man sich, was gewesen wäre, wenn mehr Menschen so gehandelt hätten. Wenn Pfarrer sich z.B. geweigert hätten, die Ariernachweise auszustellen. Vielleicht wäre dann den Nationalsozialisten die rassistische Verfolgung von Juden nicht so leicht gefallen.

Im 1. Buch der Könige 19 wird erzählt, wie der Prophet Elia Gott gegenüber klagt, dass er der Einzige sei, der seine Knie nicht vor Baal und der Regentschaft von König Ahab und Königin Isebel gebeugt hat: *»Ich allein bin übrig geblieben, und sie stehen darnach, dass sie mir mein Leben nehmen.«* (19,10). In dieser verzweifelten Situation offenbart sich ihm Gott am Berg Horeb: *»Und ich will lassen übrigbleiben siebentausend in Israel: alle Knie, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsst hat.«* (19,18)<sup>136</sup>

Im »Dritten Reich« waren es nicht 7000 aber immerhin über 455 Gerechte, die sich nicht gebeugt haben.<sup>137</sup> Diese Menschen sind »Lichter im Dunkeln« (Max Krakauer). Diese Gerechten unter den Völkern haben, wie der Talmud beschreibt, einen Platz in der kommenden Welt. Und mit ihnen die vielen unbekannt gebliebenen Helfer, die ihr Leben riskierten, um anderen zu helfen.

132 Vgl. Ingeborg Schief: Begeisterung – Anpassung – Widerstand, S. 144.

133 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Dorle Schleehauf vom 26.1.2009.

134 Anklageschrift: Untertgetauchte Juden in Stuttgart-Zuffenhausen, in: Reinhard Schwarz: Dekan Wilhelm Gumbel. Dokumentation.

135 Vgl. Zeitzeugeninterview mit Michael Eisenmann vom 16.1.2009.

136 Übersetzung Martin Luther.

137 Vgl. Expertengespräch mit Gabriel Stängle.

## Anhang

### Literaturverzeichnis

- Stefan Ackermann: Nagold im Spiegel der Reichstagswahlen 1871-1933. Ein Abriss der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung vom Kaiserreich über die Weimarer Republik zum Nationalsozialismus, in: Stadt Nagold (Hg.): 1200 Jahre Nagold, Konstanz, 1985, S. 194-215.
- Martin Brecht: Kriegsende und Besetzung in Calw 1945, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Bd. 21 (2003), S. 155-169.
- Martin Gilbert: Nie wieder! Die Geschichte des Holocaust, Berlin 2002.
- Andreas Hirling: Leben für die Gemeinde. Die Geschichte des jüdischen Arztfamilie Levi in Pfalzgrafenweiler, Nürtingen-Frickhausen 2003.
- Klaus Horn/Utz Jeggle (Hg.): Verblässende Erinnerung. Nagold und seine Landschaft im Schatten des Hakenkreuzes, Stuttgart 2002.
- Monika Richarz (Hg. u. eingel.): Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 3. Selbstzeugnisse von Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982.
- Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche 1933-1945. Band 4: 1941-1945 Teil 1, Stuttgart 2004.
- Eberhard Röhm/Jörg Thierfelder: Juden – Christen – Deutsche 1933-1945. Band 4: 1941-1945 Teil 2, Stuttgart 2007.
- Schief, Ingeborg: Begeisterung – Anpassung – Widerstand – Evangelische Dekane und Pfarrer in Nagold 1933–1945, in: Klaus Horn/Utz Jeggle (Hg.): Verblässende Erinnerung. Stuttgart 2002, S. 122-146.
- Schnabel, Hermann: Schwester Caroline von Olnhausen - Mutter der Gemeinde. Veröffentlicht von Verein für Heimatgeschichte Nr. 49, Nagold 1999.
- Martin Widmann: Untergetauchte Juden 1942 bis 1945 und ihre Helfer, in: BWKG 103 (2003), S. 257-290.
- Götz Wolff: Die Isenbergs - Eine Familiengeschichte, in: Klaus Horn/Utz Jeggle (Hg.): Verblässende Erinnerung, Stuttgart 2002, S. 149-158.

### Zeitungsartikel

- Das göttliche Geschenk des Gäu-Asyls, Gäubote vom 4.3. 2005.
- Die Pastorenfamilien haben Kopf und Kragen riskiert, Stuttgarter Zeitung Nr.63/17.3.2005.
- 800 Tage auf der Flucht vor den Nazis, Gäubote vom 25.4.1995.
- Dekan Wilhelm Gümbel. Dokumentation seines Protestmarsches durch die Nagolder Stadtkirche während der NS-Zeit, 1995.
- Der Gesellschafter vom 8.2.1934.

### Gedruckte Quellen

- Hermann Pineas: Unsere Schicksale seit dem 30. Januar 1933. Ms. datiert Memmingen 18.Mai 1945, in: Monika Richarz (Hg. u. eingel.): Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 3. Selbstzeugnisse von Sozialgeschichte 1918-1945, Stuttgart 1982.
- Hermann Pineas: unbenannte Mitteilung, in: Kurt R. Grossmann: Die unbesungenen Helden. Zeugnis der Menschlichkeit aus Deutschlands dunklen Tagen, Berlin 1957, S. 64-67.
- Max Krakauer: Lichter im Dunkeln. Flucht und Rettung eines jüdischen Ehepaares im Dritten Reich. Neu herausgegeben von Gerda Riehm und Jörg Thierfelder unter Mitarbeit von Susanne Fetzer. Mit einem Vorwort von Eberhard Röhm. Stuttgart 2008.

### Nichtarchivarische Quellen

- Schreiben von Ruth Gümbel: Untergetauchte Juden in Stuttgart –Zuffenhausen, undatiert.
- Brief Erhard Eisenmann an die Spruchkammer Böblingen vom 7. 7.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann)
- Brief Michael Eisenmann an Pascal Sindlinger vom 20.2.2009 (Privatbesitz Pascal Sindlinger)
- Spruchkammer Böblingen, Spruch gegen Elisabeth Eisenmann vom 29.9.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann)
- Spruchkammer Böblingen, Sühnebescheid gegen Elisabeth Eisenmann 14.12.1946 (Privatbesitz Michael Eisenmann)
- Brief Max Krakauer an Pfarrer Eisenmann vom 4.7.1947 (Privatbesitz Michael Eisenmann)



**Internetquellen**

[http://de.wikipedia.org/wiki/Schindlers\\_Liste](http://de.wikipedia.org/wiki/Schindlers_Liste)  
<http://www1.yadvashem.org/yv/en/righteous/statistics.asp>

**Archivarische Quellen****Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKA S)**

K13 F 412 Informationsaustausch Calw  
 K13 F 435 M. Widmann: Paul Schempp – über einen Pfarrer der Pfarrhauskette  
 K13 F 422 Akte Krakauer  
 K13 F 427 Akte Krakauer Bundesversorgungsanstalt  
 K13 F 421 Betreuung Einzelpersonen  
 K13 F 422 Akte Krakauer Sozialamt Stuttgart  
 A 126 Personalakten Rudolf Brezger  
 A 126 Personalakten Erhard Eisenmann  
 A 126 Personalakten Wilhelm Gumbel  
 A 126 Personalakten Gottfried Paul Hermelink  
 A 126 Personalakten Walter Kleinknecht  
 A 126 Personalakten Alfred Brecht

**Staatsarchiv Ludwigsburg (STA L)**

EL 901/4 Bü 56 Spruchkammer 6 – Böblingen: Meldebögen, Kayh A-Z  
 EL 901/4 Bü 57 Spruchkammer 6 – Böblingen: Meldebögen, Kuppingen A-L  
 EL 901/4 Bü 76 Spruchkammer 6 – Böblingen: Meldebögen, Nufringen A-K  
 EL 902/22 Bü 324 Spruchkammerakte Alfred Brecht  
 EL 350 I Bü 20620 Wiedergutmachung Karoline Krakauer  
 EL 350 I Bü Es 1888 Wiedergutmachung Max Krakauer (nicht auffindbar)

**Staatsarchiv Sigmaringen (STA S)**

Wü 13 T1-2 Nr. 2632 Spruchkammer Tübingen, Spruch gegen Rudolf Brezger vom 11.10.1950.  
 Wü 13 T1 Nr. 2511 Schreiben von Rudolf Brezger an den Evang. Oberkirchenrat Stuttgart vom 4.2.1947.  
 Wü 33 ET 1810 772 Wiedergutmachung Tunselda Wolff-Isenberg  
 Wü 33 T1 1292 Wiedergutmachung Gunhilde Bühler, geb. Isenberg  
 Wü 65/21 T3 485 Oberamt Nagold, Ev. Kirchenstreit 1934-38.

**Eingesehene Findbücher**

STA L Findbücher über die Wiedergutmachung EL 350  
 STA L Findbücher Spruchkammerakten EL 902  
 STA L Findbücher Sondergerichte E 311  
 LKA S Findbuch K 13 Hilfsstelle für Rasseverfolgte

**Zeitzeugeninterviews**

Martin Brecht, Münster vom 5.2.2009.  
 Michael Eisenmann, Herrenberg vom 16.1.2009.  
 Dorle Schleeauf, Nagold-Hochdorf vom 26.1.2009.  
 Götz Wolff, Weinheim/Bergstraße vom 9.12.2008.

**Abkürzungen**

BK Bekennende Kirche  
 BWKG Blätter für Württembergische Kirchengeschichte  
 DC Deutsche Christen  
 OKR Evangelischer Oberkirchenrat  
 Gestapo Geheime Staatspolizei  
 NSV Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

## Abbildungsverzeichnis

<i>Seite</i>	<i>Bildtitel</i>	<i>Quelle</i>
U 1	Max Krakauer und seine Frau Karoline Krakauer, Juni 1945	Max Krakauer
17	Dekansfamilie Brecht in Calw, 1944	Martin Widmann, Weingarten
18	Familie Dekan Gumbel, 1940/42	Klaus Horn, Nagold
24	Familie Dekan Brezger, 1948	Klaus Horn, Nagold
28	Ehepaar Haizmann, Hochdorf, o.D.	Dorle Schleeauf
31	Gertrud Schaible, Thusnelde Wolff-Isenberg, Götz Wolff	Klaus Horn, Nagold
32	Marktplatz in Haiterbach im Winter 1920.	50 Jahre danach, S. 60
33	Pfarrfrau Maria Kleinknecht, Kayh, 40er Jahre	Michael Eisenmann, Herrenberg
35	Pfarrer Gottfried Hermelink, Nufringen, o.D.	Michael Eisenmann, Herrenberg
35	Pfarrer Erhard Eisenmann, Kuppingen, o.D.	Michael Eisenmann, Herrenberg
36	Pfarrfamilie Eisenmann aus Kuppingen, 1942	Michael Eisenmann, Herrenberg
37	Kirchenpfleger Jakob Berstecher, Kuppingen, 1959	Michael Eisenmann, Herrenberg
38	Evangelische Stephanus Kirche in Kuppingen, o.D.	Michael Eisenmann, Herrenberg

## Dank

Norbert Haag, Jakob Eisler, Andreas Butz, Michael Bing, Landeskirchliches Archiv Stuttgart  
 Gebhard Füssler, Staatsarchiv Sigmaringen  
 Elke Koch, Staatsarchiv Ludwigsburg  
 Tobias Hermann, Bundesarchiv Ludwigsburg  
 Gabriele Vogel, Kreisarchiv/Landratsamt Calw  
 Herma Klar, Stadtarchiv Nagold  
 Siegfried Böhringer, Nagold  
 Martin Brecht, Münster  
 Michael Eisenmann, Herrenberg  
 Heiko Hofmann, Nagold  
 Klaus Horn, Rohrdorf  
 Volker Mall, Herrenberg  
 Regine Müller, Nagold-Hochdorf  
 Eberhard Röhm, Leonberg  
 Dorle Schleeauf, Nagold-Hochdorf  
 Hildegard Schief, Wurmlingen  
 Ingeborg Schief, Wurmlingen  
 Götz Wolff, Weinheim

## Impressum

### Herausgeber

Verein KZ Gedenkstätte Hailfingen· Tailfingen e.V.

### Gestaltung und Satz

Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45, 72160 Horb

### Druck und Einband

Geigerdruck GmbH, Horb am Neckar

© Alle Rechte bei den Autoren.

Abgabe des Heftes gegen eine Schutzgebühr, die der Arbeit des Vereins zugute kommt.